Germ. gen. 482.

Ph. 1604. c.

R

Ueber gegenwärtige Theurung und über die Mittel, dergleichen künftig vorzubeugen.

Von

Karl aus dem Winckel.

Zerbst, 1805.
bei Andreas Füchsel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Jede auffallende Erscheinung oder Begebenheit bleibt immer eine Zeit lang das Tagsgespräch, es wird darüber hin und her gesprochen und geurtheilt, und nicht selten stehen dann solche Begebenheiten als natürliche Wirkungen vorhergegangener eben so natürlicher Ursachen ganz klar vor unsern Augen. Mit der Theurung in unserm deutschen Vaterlande ist's auch, wie mit jeder merkwürdigen Begebenheit, sie ist überall zum Tags-

gespräch geworden, nur daß wir wohl über die Ursachen nicht so ganz einig sind. Der Eine zählt diese, der Andere jene, auf, aber Einer, wie der Andere, vermag wohl nicht zu sagen: ich habe den rechten Punkt getroffen!

Da kann es nun freilich nicht anders kommen, es wird über die Theurung gesprochen und geschrieben; Einer untersucht, woher ihre Entstehung kommt, der Andere sagt: das kümmert mich nicht, aber wie ist ihr abzuhelfen? diese Frage zum Nutzen so vieler Millionen Menschen beantworten zu können, das ist's, was mir schwer auf dem Herzen liegt.

Der Verfasser der nachstehenden kleinen Schrift, der sich's überhaupt zum Gesetz ge-

macht hat, wenn ein Unglück da ist, nicht zu fragen: wo kömmts her? sondern: wie ist ihm abzuhelfen?, hat sich immer lieber an die Letzteren angeschlossen, die mit herzlicher Biederkeit und mit echt patriotischen Gesinnungen auf Mittel dachten, durch welche die fürchterliche Gewalt jener Landplage gehemmt und weniger schädlich gemacht werden könnte. Er leugnet aber nicht, daß es Fälle geben kann, in welchen die Entdeckung der Ursachen, die eine Theurung hervorbringen, zugleich die Mittel, wie dieser abzuhelfen ist, an die Hand geben kann.

Einige Ursachen, die von mehrern Personen als die Theurung bewirkend angegeben werden, hat der Verfasser in dieser kleinen Schrift hingestellt und beleuchtet, nicht sowohl, um mit Jenen in einen Ton zu stim-

men, als vielmehr, um zu versuchen, ob in den angegebenen muthmaßlichen Ursachen nicht wohl gar Mittel aufzufinden wären, die man wider die Theurung mit Erfolg anwenden könnte? Er hat sich bemüht, seine Meinungen, Vermuthungen und Vorschläge mit aller Bescheidenheit, die er dem Publikum schuldig ist, aber auch mit der Freimüthigkeit, die einem rechtlichen Manne immer vergönnt seyn muß, vorzutragen. Wie diese Schrift, die neben Meinungen und Vorschlägen auch wohl noch manche Erfahrung und Bemerkung enthält, aufgenommen werden wird? dies muß der Verfasser nicht nur bescheiden erwarten, sondern er hält sich sogar für verpflichtet, auch hier in der Vorrede anzuzeigen, (was in der Einleitung auch geschieht,) daß er nehmlich weder Staatsmann, Kammeralist, noch Oeko-

nom ist, und daß er sonach diese kleine Schrift einen gewagten Versuch nennen muß, den er mit Nachsicht zu beurtheilen ersucht.

Wer nun eine solche Schrift, geschrieben von einem Manne, der kein öffentliches Amt bekleidet, nicht lesen mag, — nun, der sieht hier gleich in der Vorrede, woran er ist, und kann das Büchelchen aus der Hand legen, ohne sich erst bis in die Einleitung zu bemühen. Der Verfasser hat seine Schuldigkeit gethan; wer nun doch weiter lesen will, der ist wahrscheinlich mit ihm der Meinung, daß jeder Weltbürger über eine allgemeine Noth und über drückende Verhältnisse, die sein Vaterland schmerzlich fühlt, mitsprechen und mit Bescheidenheit seine Meinung sagen darf. Wer kein öffentliches

Amt bekleidet, der will entweder, ohne besondere Verbindlichkeiten auf sich zu haben, in der Welt leben, oder er kann, so viele Mühe er sich auch giebt, nicht schicklich versorgt werden. Wer im ersten glücklichen Falle sich befindet, der wird wohl immer ein Wort mitsprechen wollen, denn er hat, was denn? Geld und Vermögen, und wer sollte nicht wissen, daß diese Vorzüge jetzt sehr in der Welt gesucht werden und nicht selten die ersten Stimmen haben. Wer, aller angewandten Mühe ungeachtet, doch nicht versorgt wird, *) nun, dem ist die Schuld gewiß

*) Deren giebt es wohl sehr viele, und der Dienstsuchende, wohin er sich auch wenden mag, bekömmt mehrentheils zur Antwort: daß man dort mit sehr brauchbaren Subjekten versehen, vielleicht gar übersetzt sey, wie manchmal die Teiche mit Fischen. Hier tritt dann recht buchstäblich der Fall ein; daß ein Uebel aus dem Uebermaaß des Guten entspringt.

nicht beizumessen, und es muß ihm also auch erlaubt seyn, seine Meinung über Gegenstände, die er sieht, hört und erfährt, zu sagen.

Der Verfasser hat sich in nachstehender Schrift der möglichsten Deutlichkeit befleissigt. Wie er die Dinge sahe und fand, so stellte er sie hin. Leicht möglich, daß er hie und da falsch und nicht richtig gesehen und also auch unrichtig geurtheilt hat. Er wird es mit Dankbarkeit und Achtung erkennen, wenn er bescheiden zurecht gewiesen wird. Sey es ein Recensent, oder sey es wer es wolle, der Mann wird ihm immer ehrwürdig seyn, der zu ihm sagt: hier oder da hast du Unrecht, so oder so würde es besser seyn. Der Verfasser kann mit gutem Gewissen versichern, daß er nur besondere Aufmerksam-

keit auf die von ihm berührten Gegenstände erwecken wollte. Wenn ihm nur dies gelingt, und einsichtsvolle Männer diese nehmlichen Gegenstände nun nach ihrer Art beleuchten, und so zum Wohl des Ganzen hinwirken, so mag alles das, was er in dieser Schrift sagt, verworfen werden, er weiß doch nun, daß man diese Gegenstände einer besondern Aufmerksamkeit würdigt.

In dem vierten Abschnitt dieser Schrift wird Manches über Verpachtungen und über Pachtbeamten gesagt. Der Verfasser, der sich dort über die Handlungsart mancher Pachtbeamten ziemlich stark äußert, will doch nicht gern mißverstanden seyn; es giebt unter den Pachtbeamten gar wackere Männer, darum mag Folgendes noch hier in der Vorrede stehen. Der Pachtbeamte will leben, und

muß auch durchaus seinen Gewinn berechnen können. Er wendet sein Geld, seine Zeit und Mühe und Arbeit darauf, vorwärts zu kommen und etwas zu verdienen. Jeder Verpächter sollte dies bedenken und sonach die Saiten nicht überspannen. Es liegt in der Natur der Sache, der Pächter muß nicht nur die hohe Pacht, sondern er muß auch seinen Haushalt und seinen Gewinn aus seiner Pachtung ziehen, sonst kömmt er zurück, und wer könnte so etwas verlangen? Wenn nun aber die Verpächter alles aufs höchste treiben, so sagen sie ziemlich verständlich zu den Pächtern: „nun erhole dich, auf welchem „Wege und auf welche Art du willst und „kannst; wie du uns zu befriedigen hast, „weist du, wie du befriedigt werden wirst? „ist deine Sorge.“ Der Pächter muß nun Alles aufs höchste stellen, und muß, wenn

er nehmlich noch den Nachdruck im Beutel hat, auch mit seinen Vorräthen auf recht hohe Preise warten, sonst weiß der fleißige Mann sich nicht heraus zu rechnen. Wer ist nun Schuld daran, daß das Publikum gedrückt wird? Antwort: nicht der Mann, der im Schweiß seines Angesichts sein Brodt ißt, und sich und seine Familie nicht zurückkommen lassen will; die Schuld fällt zurück auf die Verpächter. Darum bittet der Verfasser, den Vorschlag, der sich in dem von dieser Materie handelnden Abschnitt findet, nicht zu übersehen. Die Verpächter können dann aufhelfen, und die Pächter gewinnen doch so viel, daß sie von dem großen Haufen, der freilich nicht wissen kann oder will, wo jenen der Schuh drückt, nicht angefeindet werden. Mancher brave Beamte würde mehr thun und sich gewiß gern der leidenden

Menschheit annehmen, wenn er nur nicht gezwungen wäre, jeden Groschen zu Rath zu halten, um ohne Verlust wegzukommen. Daß es indessen auch Pachtbeamte giebt, die sich wohl herausrechnen können, aber doch noch Spekulationen darauf machen, das Publikum in die Enge zu treiben; darüber findet man das Nöthige an seinem Ort.

Vielleicht könnte man erwarten, daß in dieser Schrift über die Theurung etwas über Armenverpflegung vorkommen müßte. Der Verfasser fühlt selbst, daß die nähere Beleuchtung dieses äußerst wichtigen Gegenstandes wohl hierher gehört hätte; er konnte aber, ohne sehr weitläuftig zu werden, diese Materie nicht in seinen Plan verweben. Die Regenten Deutschlands haben zur Armen-

verpflegung sehr viel gethan, und der Verfasser dieser Schrift ist bemüht, über Armen- und Arbeitshäuser, so wie über die gesammte Armenverpflegung, sehr bestimmte und gründliche Nachrichten aus mehreren Provinzen zu erhalten. Er behält es sich vor, diese dann geordnet und im Zusammenhange dem Publikum mitzutheilen.

Nicht selten hört man folgende schreckliche Weißagung: es kann keine wohlfeile Zeit wieder werden! Der Verfasser muß selbst eingestehen, daß er bezweifelt, die Getraidepreise könnten je wieder bis dahin fallen, wie sie im verwichenen Jahrhundert von 1776 bis 1787 standen. Er glaubt aber auch, daß ganz niedrige Preise nicht das Glück eines Landes ausmachen, und daß ein schnell eintretender sehr niedriger Ge-

traidepreis sehr viele Familien zurückbringen würde. Daß er nicht allein diese Meinung hegt, bewiesen ihm verschiedene Aeußerungen sehr einsichtsvoller Mämner, als im Jahre 1803 eine so reichliche Erndte zu erwarten stand. Was werden wir anfangen, sagten sie, wenn das Getraide sehr wohlfeil wird? Diese ängstliche Frage gründete sich wohl größtentheils auf die hohen Verpachtungen, und gab hinlänglich zu erkennen, daß man die Pächte in den letzten 10 Jahren doch wohl nicht auf einen langen Bestand berechnet hatte. Mittelpreise sind wohl immer die besten, und diese fanden sich auch, ob zwar nur auf kurze Zeit, nach der Erndte im Jahre 1803 ein. Bei diesen kann Verpächter, Pächter und Publikum bestehen; diese also herbeizuführen und zu erhalten, dazu finden sich gewiß

bald Möglichkeiten, und dies ist's gewiß auch nur, warum Deutschlands brave Bewohner ihre so geliebten und verehrten Fürsten anrufen.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

In solchen bedrängten Zeiten, wie die waren, die wir seit einigen Jahren erlebten, muß es wohl jedem erlaubt seyn, seine Meinung über die Theurung der nothwendigsten Bedürfnisse sagen zu dürfen. Auch kann es niemanden verdacht werden, wenn er den herzlichen Wunsch: möchte es doch besser werden! thut, oder die wichtige Frage: wie könnte es in der Folge wohl besser werden? überdenkt, und dann eine beruhigende Antwort zu finden eifrigst bemüht ist.

Es ist gewiß eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß unser deutsches Vaterland, im Genusse des Friedens und nachdem seit

mehreren Jahren theils gute, theils Mittelerndten in die Scheuren kamen, doch schon seit geraumer Zeit unter dem Drucke einer fast unerträglichen Theurung seufzen muß.

Ohnstreitig sind Mangel und Theurung fürchterliche Plagen, und es ist gewöhnlich, daß die Erste die Zweite erzeugt. In unserm Vaterlande aber hat der Mangel durchaus die Theurung nicht hervorbringen können, denn die Natur hat uns — im Durchschnitt genommen — gewiß nicht kärglich versorgt. Woher kömmt denn aber diese Theurung? fragt man nun, und — der Antworten werden gar viele und mancherlei gegeben. Dort sagt Einer: es ist eine erkünstelte Theurung, und nur Wucherer und Kornjuden haben es verstanden, den Alleinhandel an sich zu ziehen, und so kann es nicht fehlen, die Theurung muß nicht nur anhaltend seyn, sondern — sie muß auch überhand nehmen. Hier behauptet ein Anderer: das Brandteweinbrennen verursache bloß und al-

lern die Theurung. Ein Dritter meint: die hohen Verpachtungen müßten die Theurung nothwendig in ihrem Gefolge haben.

In allen diesen Antworten mag freilich wohl etwas Wahres liegen, aber — zureichend sind sie schon deswegen nicht, weil eine von diesen Ursachen, einzeln genommen, doch keinen Mangel hervorbringen könnte, wenn anders kein Mißwachs vorhergieng, und also auch die Theurung nicht anhaltend dadurch werden kann.

Der Verfasser hält von jenen Ursachen nicht viel, und giebt ihnen, so wie die Sachen jetzt stehen, wenig Gewicht. Er ist der Meinung, daß doch wohl Mangel die eigentliche Ursach der Theurung, mit welcher wir jetzt zu kämpfen haben, seyn mag. Nicht aber die gütige Natur hat diesen Mangel zu verantworten; sie hat uns seit langer Zeit eben nicht unfreundlich und — wie man wohl zu sagen pflegt — stiefmütterlich behandelt, aber

wir selbst mögen ihre Wohlthaten vielleicht verschwendet und nicht zu Rathe gehalten haben. Was ich so eben gesagt habe, beweise ich dadurch, daß auch in den kornreichsten Provinzen unsers deutschen Vaterlandes keine zureichend gefüllten Magazine anzutreffen sind. Ich sage zureichend gefüllten, das heißt, ihre Oeffnung und Vertheilung kann der Theurung keine Grenzen setzen, und wenn die Magazine dies nicht bewirken können, hören sie auf, das zu seyn, was sie seyn sollen, und dienen allenfalls nur dazu, einer gänzlichen Hungersnoth vorzubeugen.

Vielleicht wird man sagen: die Magazine waren nie reicher und gefüllter, als sie eben jetzt sind. Der Verfasser kann nicht mit Gewißheit sagen, ob dem wirklich so ist; aber er behauptet, daß der Krieg, in welchem Deutschland einige Jahre verwickelt war, und welcher noch jetzt unter den benachbarten Völkern fortgeführt wird, uns für die Folge

hätte aufmerksamer machen sollen. Es war zu erwarten, daß das Steigen der Preise benutzt werden würde, und — wem wäre dies auch wohl zu verargen gewesen? Aber wurde unter solchen Umständen eine genaue Kenntniß der gesamten Vorräthe, der Volksmenge und der Kosumtionsmöglichkeit nicht in allen Provinzen höchst nothwendig? und, ist überall auf diese Gegenstände, mit Hinzuziehung des Ertrags jeder Erndte, hinlängliche Rücksicht genommen worden? Diese Fragen sollen keinen unbescheidenen Vorwurf enthalten, denn der Verfasser weiß zu gut, daß es solche weise Regierungen in Deutschland giebt, die über ihre Volkszahl nicht nur genau unterrichtet sind, sondern — die auch über Aussaat und Erndte eine vollkommene Kenntniß zu erlangen, die zweckmäßigsten Anstalten getroffen haben. Er weiß aber auch, daß der Landmann nur äusserst selten seine Vorräthe und Erndte richtig und bestimmt angiebt — und so kann die sehr

weise Absicht der sorgsamsten Regierungen nicht immer erreicht werden.

Der Mangel, den der Verfasser annimmt, gründet sich durchaus nicht, und kann sich nicht auf schlechte und kümmerliche Erndten gründen, denn — wir haben deren höchstens nur eine, und zwar im verwichnen Jahre gehabt. Man muß vielmehr annehmen, der Mangel entstehe daher, daß in den ersten Jahren des französischen Kriegs alle Vorräthe zu stark abgefahren wurden. Die Preise waren sehr annehmlich, man sahe auch wohl wieder eine reichliche Erndte vor der Thür, und niemand wollte die Vortheile, die sich ihm darboten, ungenützt vorübergehen lassen. Unter solchen Umständen kann ein kärgliches Jahr, wie das verwichne wirklich war, einen fürchterlichen Einfluß aufs Ganze haben, die übermäßig ausgeführten Vorräthe werden nicht nur nicht wieder ersetzt, sondern die Preise steigen nun noch höher, und dies zu verhüten und einen

leidlichen Preis zu bewirken, dazu fehlen nun die Mittel.

Hier gewinnt diese Schrift das Ansehen, als wollte sie sich ganz und unbedingt für die Ausfuhrverbote erklären, es wird sich aber in dem Verfolge und in dem besondern Abschnitte: über Ausfuhrverbote, zeigen, daß der Verfasser diesen strengen Maßregeln, die immer übertreten wurden, gar nicht das Wort redet. Wenn ein Land hinlänglich versorgt ist, und — man darf wohl glauben, daß dies durchaus zu übersehen seyn muß — so mag ausfahren, wer da will, die Folgen können nicht gefährlich werden; doch hiervon an seinem Orte das Nöthige.

Jetzt, und indem Deutschland unter dem Drucke einer verderblichen Theurung schon einige Jahre geseufzt hat, da wird es unmöglich, dieser auf der Stelle abzuhelfen. Man mag dagegen schreiben, oder darüber reden, so viel man will, dadurch werden

keine Vorräthe hervorgebracht, und wo diese fehlen, da wäre es Thorheit, zu verlangen, daß die Unmöglichkeiten möglich gemacht werden sollten. Jetzt bewundere und verehre man nur die vortrefflichen Regenten Deutschlands, die eigene Aufopferungen nicht achten und alle Mittel anwenden, der allgemeinen Beschwerde möglichst abzuhelfen und die untere Klasse ihrer Unterthanen vor Hunger und gänzlichem Untergang zu schützen. Mehr kann jetzt nicht gethan werden, aber erwarten dürfen wir von unsern geliebten Landesvätern, daß sie uns in der Folge durch väterliche Vorsorge vor drükkender Theurung sichern und die Mittel, die dahin kräftig wirken können, gewiß nicht übersehen werden.

Diese kleine Schrift wird in sechs Abschnitte zerfallen: 1) diese Einleitung. 2) Ueber Magazine. 3) Ueber Ausfuhrverbot. 4) Ueber die hohen Verpachtungen. 5) Ueber das Brandteweinbrennen. 6) Beschluß.

Man wird es nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser die Gegenstände, welche von vielen Menschen als die Hauptgründe der Theurung, wie schon weiter oben in dieser Einleitung berührt wurde, angesehen werden, besonders ins Auge gefaßt hat. Dies schien um so nothwendiger zu seyn, da jene Gegenstände wohl nur zu oft schief beurtheilt werden, und, weil sie gestatten, daß man in ihnen selbst Mittel finden kann, die uns für die Folge vor Theurung sichern werden.

Will man diese kleine Schrift mit ihren Vorschlägen und in allen ihren Theilen — die nichts als ein gewagter Versuch seyn soll — darum verwerfen, weil der Verfasser weder Staatsmann, Kammeralist, noch praktischer Oekonom ist, so mag dies geschehen; der Verfasser wird es darum nicht bedauern, dies Bekenntniß hier beigefügt und sich kein Ansehen gegeben zu haben. Es giebt ohnstreitig Fälle in der Welt, in welchen der einfache Weltbürger sehen, hören und — auch

mitsprechen darf, ohne daß er eben ein öffentliches Amt bekleidet. Wenn er nur das, was er sagt, ohne alle Anmaßung vorträgt und die bescheidene Frage: könnte es wohl so besser seyn und besser werden? so zu sagen — vorangehen läßt, so kann und darf er billigermaßen erwarten, daß man ihn weder mißverstehen, noch feindlich über ihn herfallen werde. Der Verfasser dieser Bemerkungen und Vorschläge erlaubt sich gewiß nicht, zu behaupten, es sey nichts an seinen Meinungen und Vorschlägen auszusetzen, aber er glaubt, das Ganze ist der Mühe werth, daß Staatsmänner, Kammeralisten und Oekonomen darüber nachdenken und dann das Resultat ihres Nachdenkens mittheilen. Bewirkte dieser kleine Versuch auch nur dies, so ist die Absicht des Verfassers ganz erreicht. Man findet durchaus in dieser Schrift nichts, als was der Verfasser seit zwölf und mehreren Jahren beobachtete und das Raisonnement, was etwa durch

seine Beobachtungen und Erfahrungen entstand.

Man kann unmöglich verlangen, daß in diesem Versuche über die Theurung alle Fälle und alle Verhältnisse, die in der Zeit der Theurung für eine Provinz oder auch für eine Stadt besonders drückend werden könnten, angeführt und nahmhaft gemacht seyn sollen. Dies ist eine Unmöglichkeit, wenn man nicht sehr weitläuftig werden wollte. Indessen ist hier in der Einleitung und bei dieser Gelegenheit zu berühren, daß es Städte giebt, die in der Zeit der Theurung und wenn sie etwa von fremden Grenzen nahe umgeben sind, einer ganz besondern Aufmerksamkeit gewürdigt werden müssen. Ihnen kann leicht alle Zufuhr fehlen, oder wenigstens in der Maße, daß der Bedarf nicht bestritten werden kann. Nun entsteht eine oft unglaubliche Konkurrenz der Käufer, Bemittelte und Arme stehen neben einander, der Letztere wird vom Erstern, der einen

oder einige Groschen nicht ansieht, überboten, und — so steigt der Preis vorzüglich an solchen Markttagen immer höher, wenn wenig Zufuhr da ist. Ist nun an solchen Orten die nöthige Zufuhr nicht zu bewerkstelligen, so muß wenigstens dafür gesorgt werden, daß in Zeiten Vorräthe dort angefahren werden, die alsdann immer für den laufenden Preis und an jeden, der es bedarf, abgelassen werden können. Daß hierunter nicht eigentliche Magazine verstanden werden, die ihrer Natur nach mit den steigenden Preisen gar nichts zu thun haben sollten, wird sich zeigen, wenn von Magazinen die Rede ist. — Will man sich an solchen Orten nur etwa auf die Kornhändler oder Müller verlassen, so wird das Publikum nicht nur übel genug berathen seyn, sondern die Preise, die nur bei der Konkurrenz der Verkäufer fallen können, werden nicht geringer werden. Auch wird es hier vergönnt seyn, noch einige Worte zum Vortheile der

Städtebewohner, wenn nehmlich die Theurung herrschend geworden ist, zu sagen. Die Polizey muß in solchen Zeiten Müller und Becker ganz besonders unter der Zuchtruthe halten. Wie schwer es ist, die Erstern zu übersehen, darüber hat uns ein sehr kluger Mann, der selbst Müller ist, vor nicht gar langer Zeit im Reichsanzeiger *) sehr heilsame und treffende Winke gegeben, und — sonach wird diesen schwer beizukommen seyn. Die Becker hingegen, die nach einem bestimmten Gewicht ausbacken müssen, können von der Polizey eines jeden Orts, wenn diese anders Wachsamkeit und Strenge unablässig mit einander verbinden will, durchaus in Ordnung gehalten werden. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Becker eines Orts der Obrigkeit oder auch solchen Personen, von

*) Der Verfasser hat den letzten Jahrgang nicht gleich bei der Hand, kann also die Nr. nicht anzeigen; die Sache selbst wird indessen den Lesern wohl nicht entfallen seyn.

denen sie glauben, daß sie die Obrigkeit aufmerksam machen möchten, — richtiges Gewicht geben, aber denen, von welchen sie nichts zu befürchten haben, — viel zu leicht ausgebackenes Brodt und Semmeln verkaufen. Ach! dieser Betrug drückt vorzüglich den ärmsten Theil des Publikums, der es nicht immer möglich machen kann, mit seinem Erwerbe einen Scheffel Brodtkorn anzuschaffen, und daher gezwungen ist, seine vielleicht einzige Nahrung von dem Becker zu kaufen. Wenn der arme Taglöhner oder Handwerker schon von der Theurung geängstigt wird, und soll dann auch noch von dem Bekker, auf dessen Auskommen und erlaubten Gewinn schon bey der Bestimmung des Gewichts nöthige Rücksicht genommen wurde, betrogen werden, das ist fürchterlich und schrecklich! Möchten doch alle Polizeianstalten mit den Beckern äußerst strenge verfahren!!

Wer leidet am meisten in den Zeiten der Theurung? Diese Frage hier hingestellt und

in dieser Einleitung beantwortet zu sehen, wird hoffentlich niemanden befremden. Guthsbesitzer, Pächter und Landbauern sind es gewiß nicht, von denen man sagen könnte, daß sie die leidenden Theile wären. Was auf ihrem eigenen oder erpachteten Grund und Boden erzeugt wird, bringt ihnen schweres Geld ein, und so werden sie's wohl immer mit der Theurung halten. — Künstler und Handwerker leiden ohnstreitig bei der Theurung, aber nur in der Maße, in so fern ihr täglicher Unterhalt mehr kostet, als sonst. Indessen kömmt diesen doch der allgemein gewordene Luxus zu Statten, der Künstler verkauft theurer, der Handwerker läßt sich seine Arbeit theurer bezahlen, als sonst. Man darf freilich nicht sagen, daß der Handwerker, in Erhöhung seines Arbeitslohns, mit der immer zunehmenden Theurung Schritt halten könnte; indessen er sucht sich zu helfen, so gut er kann, und — so erwirbt er, wenn gleich kümmerlich genug, — doch das Nöthige.

Der Taglöhner hat allerdings einen schweren Stand, besonders wenn er von seinem sauer erworbenen Taglohne ein Weib und mehrere Kinder ernähren soll; aber auch seine Arbeiten werden jetzt ungleich theurer bezahlt, als ehemals. *) Wenn es ihm also nur nicht überhaupt an Gelegenheiten etwas zu verdienen fehlt, so wird er doch, ohne gänzlich zu verarmen, nach seiner Art fortkommen. Es liegt nun wohl klar zu Tage, daß nur der, welcher von den Renten seines Kapitals, oder von einem bestimmten Gehalte, leben muß, den Druck jener allgemeinen Theurung am stärksten und empfindlichsten fühlen muß. — — Unter diese Klasse müssen alle Kapitalisten und alle Diener und Pensionairs, de-

*) Wer dies bezweifeln will, der sehe nur seine älteren Hausberechnungen an, und vergleiche sie mit den heutigen. Sonst bezahlte man an dem Orte, wo der Verfasser wohnt, 6 gr. für die Klftr. Klobenholz klein zu machen, jetzt 10 — 12 gr. — und so verhält sich's durchgehends.

ren Gehalt nicht etwa von besonderen Naturalien und Deputaten begleitet wird) gezählt werden. Der reiche Kapitalist leidet freilich nur in so fern, daß er nicht mehr so viel zurücklegen kann, als sonst; er kann aber immer noch ein sorgenfreies Leben führen, und, daß ich so sagen darf, seinen gewohnten Glanz beibehalten. Er verliert also weiter nichts, als die Aussicht, jetzt seine Kapitalien anwachsen zu sehen; nun — dieser kann kommende bessere Zeiten schon ruhig genug erwarten. Derjenige aber, der bisher von den Renten eines mäßigen Kapitals leben konnte, und auch gerade seinem Stande gemäß nur leben konnte, oder der, welcher nur seinen Gehalt oder eine mäßige Pension aufzuwenden und sonst nichts zuzusetzen hat, der ist offenbar in unsern Tagen in der allerbedrängtesten Lage. Wie kann, oder wie soll ein solcher sich und seine Familie durchbringen? oder wie soll er sich vor Schulden und gänzlichem Ruin retten? Wer hier zureichende

Auskunft geben und Mittel vorschlagen kann, vermöge welcher diesem Jammer abzuhelfen wäre, der trete doch auf, und tröste und beruhige so viele wackere, thätige Männer, die bei dem besten Willen und bey der möglichsten Anstrengung aller ihrer Kräfte sich und ihre geliebte Familie nicht vom Untergange zu retten vermögen. Der Verfasser dieser Schrift gesteht freimüthig, daß ihm die Lage solcher Familien äußerst bedenklich vorkömmt, und daß ihm in diesem peinlichen Falle nichts weiter übrig bleibt, als alle verehrte Regenten Deutschlands anzurufen: diesen wichtigen Gegenstand mit Landesväterlicher Milde zu überdenken; denn nur in ihren Händen liegen die wirksamsten Mittel gegen dieses überhandnehmende Elend. Er erinnert sich aber auch bei dieser Gelegenheit mit gerührtem, dankbaren Herzen des allgemein verehrten Churfürsten von Hessen. Dieser vortreffliche Fürst und Regent hat schon im verwichenen Jahre allen seinen Dienern eine ansehnliche Zulage,

und zwar aus eigenem Antriebe seines edlen Herzens, bewilligt. Nun, die gesammten Diener dieses sorgsamen Landesvaters erkennen dessen Vaterliebe gewiß mit dem dankbarsten Herzen, und werden eben so gewiß einem Fürsten, der ein solches nachahmungswürdiges Beispiel unaufgefordert gab, mit verdoppeltem Eifer und Treue ergeben bleiben.

Ist es denn aber auch wohl nur möglich, daß manche vor hundert und mehreren Jahren ausgeworfene Gehalte noch jetzt ausreichen, um ganze Familien oder auch nur einzelne Personen zu unterhalten? Diese Frage dürfte man wohl nur dann bejahend beantworten können, wenn man über alles hinwegsehen wollte, was heutiges Tages dazu gehört, um in jedem Stande eine schickliche Existenz möglich zu machen. Der Ausdruck schicklich darf hier nicht übersehen werden, er bedeutet jetzt sehr viel in der Welt, und man übersieht jetzt nur zu oft den

Mann, dem es seine Lage nicht verstattet, die, seinem Stande eigene, brillante Schicklichkeit anzuerkennen und mitzumachen.

Des Kaufmannsstandes muß hier noch mit einigen Worten besonders Erwähnung geschehen. Der Verfasser hörte oft behaupten: dieser Stand leide nie, und könne nie durch allgemeine Theurung leiden. Es ist schwer zu begreifen, mit welchen wichtigen Gründen man diese Behauptung unterstützen könnte. Der Verfasser glaubt, daß der Kaufmann, indem er ein weit stärkeres Kapital auf den Einkauf seiner Waaren und auf die Fracht derselben verwenden muß, als sonst, er auch die Folgen der Theurung drückend fühlen muß. Sein Haushalt muß fortgeführt und schicklich unterhalten werden, und dies kostet doch auch weit mehr, als sonst. Freilich wird der reiche Kaufmann, der immer namhafte baare Kapitalien in Bereitschaft hat, um ungewöhnliche, vortheilhafte Einkaufsgelegenheiten sogleich benutzen zu kön-

nen, auch in theuren Zeiten reich werden können, aber der, der von Messe zu Messe seinen Einkauf besorgen und seinen Gewinn ängstlich berechnen muß, der ist warlich nicht besser daran, als ein Mann, der von einem mäßigen Gehalte oder von den Renten eines geringen Kapitals leben muß. Dies ist die Meinung des Verfassers; es bleibe übrigens dem achtbaren Kaufmannsstande überlassen, über diese Meinung und jene Behauptung zu richten, beide mit einander zu vergleichen, und dann Recht zu sprechen.

Schon oben wurde gesagt, daß der Theurung jetzt und auf der Stelle nicht abzuhelfen sey. Der Verfasser bittet also nur, seine bescheidenen Vorstellungen als Blicke in die Zukunft anzusehen. Er wird sich nie erlauben zu sagen, so sollte, oder so muß es seyn; könnte es so werden und seyn? diese Frage ist's nur, die er einsichtsvollen Männern mit schuldiger Achtung vorzulegen wagt.

Ein Blick zurück in ganz frühe Zeiten und auf die alttestamentliche Erzählung von den sieben fetten und sieben magern Kühen und ihre Bedeutung wird hoffentlich hier erlaubt seyn. Sey jene Erzählung blos Dichtung, oder sey sie auch Wahrheit, gleichviel! Sie beweist wenigstens, daß die weise Fürsehung und die wohlthätigen Kräfte der Natur alles wieder ins Gleiche zu bringen immer bereit sind. Mögen wir also immerhin im verwichenen Jahre eine kärgliche Erndte eingesammelt haben, wir dürfen hoffen, daß uns der Schade reichlich ersetzt werden wird, und daß sich also auch bald die Möglichkeiten darbieten werden, auf etwa kommende Zeiten vorsichtig und bedachtsam hinzuarbeiten. Wie dies nun möglich ist? oder, ob es möglich ist? dies sind die Fragen, welche diese kleine Schrift in den folgenden Abschnitten zu beantworten versuchen wird.

Der Verfasser wüßte dieser Einleitung nichts mehr beizufügen, als die Mittheilung

seiner beruhigenden Ueberzeugung, daß nehmlich alle Regierungen gewiß möglichst daran arbeiten werden, es zu verhindern, daß unser deutsches Vaterland nicht wieder mehrere Jahre hindurch von der fürchterlichen Plage einer solchen Theurung, wie die ist, mit welcher wir jetzt zu kämpfen haben, heimgesucht werde; und nun zum zweiten Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Ueber Magazine und was dahin einschlägt.

Magazine haben, so viel man weiß, bisher dazu gedient, daß sie in Zeiten des Mangels oder drückender Theurung geöffnet und gegen Mittelpreis höchstens ausgegeben und billig vertheilt wurden. In unseren Zeiten und neuerdings hat dies nicht mehr Statt haben können, weil theils nicht Vorräthe genug da waren, theils weil man überall in banger Erwartung war, daß wohl noch gänzlicher Mangel und Hungersnoth eintreten könnte, und dann mit den wenigen Vorräthen noch in der höchsten Noth aushelfen wollte. Der billige Beobachter kann, da die Sachen nun einmal so standen, daß man über die zureichenden

Vorräthe in Sorgen war, nichts wider solche behutsame Verfügungen einwenden. Aber wünschen darf man, daß auf reichlichere Magazine und auf die Möglichkeit einer allgemeinen Theurung zu widerstehen, hingearbeitet werden möchte.

Die Bestimmung der Magazine ist wohl durchaus nicht, daß sie in theuren Zeiten mit den laufenden Marktpreisen Schritt halten sollen. Sie sollen vielmehr dem Kornwucher steuern, und man muß also dorthin seine Zuflucht nehmen können, wenn der Kornwucher überhand nimmt. Es liegt auch schon in der Natur der Sache, daß man die Magazine nicht als eine Handelsspekulation ansehen kann; das Getraide, sey es welcher Art es wolle, wird ja entweder von den Landesunterthanen pflichtmäßig und unentgeldlich, oder von den größern Pächtern gegen einen sehr mäßig bestimmten Preis, abgeliefert. Von dem laufenden Marktpreise sollte in theuren Zeiten auf den Magazinen also wohl

nicht die Rede seyn. Die Magazine sind indessen nicht immer zureichend, wie die Erfahrung lehrt, und so wird es wohl nothwendig, zu versuchen, ob keine Mittel ausfindig zu machen sind, die Vorräthe eines Landes dergestalt zu vermehren, daß ein kümmerliches Jahr durchaus keinen sehr nachtheiligen Einfluß haben könnte?

Ehe in dieser Materie weiter fortgeschritten wird, scheint es nothwendig, noch Folgendes zu bemerken. In großen militärischen Staaten, wo zahlreiche Armeen auf den Beinen gehalten werden müssen, und wo man auf deren Mobilmachung immer bedacht seyn muß, sind die Kriegsmagazine von den Landmagazinen sehr genau zu unterscheiden. Indessen darf man doch wohl annehmen, daß in solchen Zeiten, in denen eben kein Krieg zu befürchten wäre, die Ersteren zur Unterstützung der Letzteren und zum allgemeinen Besten mitwirken könnten. Der große Mehlvorrath, der sich gemeiniglich in bedeutenden

Festungen befindet, könnte auf diese oder jene Art den Mangel des Brodtkorns oder der Theurung abhelfen, und der Abgang würde im kommenden Jahre wohl leicht zu ersezzen seyn.

Nun zu den Vorschlägen, nach welchen in allen Provinzen, die schon bestehenden Magazine ungerechnet, die Vorräthe noch vermehrt werden könnten. In den meisten Staaten ist man schon der Abgaben halber, die unter mancherlei Benennungen gehoben werden, mit der Hufen- oder Ackerzahl genau bekannt. Wie wäre es nun, wenn in allen Provinzen verordnet würde, daß von jeder Hufe etwas Bestimmtes, z. B. 2 Scheffel Roggen, durchaus, nicht etwa abgegeben, aber doch aufbewahrt und immer nachgewiesen werden müßte? *) Nicht ohne Grund

*) Nicht nur diese Einrichtung hat eine sehr weise Regierung in der Nähe des Verfassers für dieses sorgenvolle Jahr gemacht, sondern sie hat auch noch

wird hier vorgeschlagen, daß jeder Ort diesen kleinen Vorrath aufbewahren soll. Bei einer Ablieferungsanstalt würde der Landmann wieder mit Fuhren belästigt werden, und, daß jenes vorgeschlagene Hufenmagazin an jedem Orte und zu jeder Zeit nachzuweisen wäre, dafür müßte doch wohl jede Ortsobrigkeit, sie sey Gerichtsherrschaft oder Gerichtsperson, einstehen können? Als eine neue, bedrückende Abgabe kann dieser Vorschlag durchaus nicht angesehen werden, denn der Vorrath bleibt immer das Eigenthum einer jeden Gemeine, und es wird ihr weiter nichts zugemuthet, als daß sie diesen kleinen Vorrath, wenn Theurung eintreten sollte, ihren ärmeren Nachbarn gegen einen mäßigen Mittelpreis, z. B. 1 rthl. 12 gr. den Berliner Scheffel, ablassen solle. Diese für jeden Ort sehr geringe Aufopferung kann man von den Land-

mehrere rühmliche Anstalten getroffen, deren im letzten Abschnitt weiter gedacht werden wird.

bebauern doch wohl mit Recht verlangen, in sofern das allgemeine Beste dadurch beabsichtigt wird. Diese Abgabe, oder, um sich bestimmter auszudrücken, diese Vorsichtsanstalt müßte und könnte der Landmann nicht allein bewerkstelligen, sondern Guthsbesitzer und Geistliche müßten, zu Folge ihrer besitzenden Hufenzahl, den ausgemittelten Beitrag geben. Der Verfasser weiß sehr wohl, daß die Geistlichkeit von sehr vielen Staatsauflagen befreiet ist, aber er meint, wenn es darauf ankömmt, zum allgemeinen Wohl beizutragen, so wird sie selbst fühlen, daß dies zu bewirken gerade ihres Amts ist.

Vorhin ist der Beitrag zu 2 Scheffel von der Hufe angenommen worden, dies geschieht nur, um eine gewisse und bestimmte Norm vorzuschlagen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei der Eintheilung dieses doch gewiß nicht unmöglichen Hufenmagazins eine jede Bezirksobrigkeit, zu Folge der örtlichen Fruchtbarkeit des Bodens, zu Werke gehen wird.

Man sollte glauben, daß ein solches Hufenmagazin, an welches sich weiterhin noch ein Vorschlag anschließen wird,*) verbunden mit den schon bestehenden Landmagazinen, bei eintretender Theurung sehr wesentlichen Nutzen stiften würde. Man berechne nur, daß in einem Bezirk von 1000 Hufen 2000 Scheffel Berliner Maß, die in theuren Zeiten für den Mittelpreis a 1 thlr. 12 gr. abgelassen werden könnten, eine sehr bedeutende Hülfe für diejenigen seyn muß, die nicht säen noch erndten können, und die entweder durch saure Arbeit das tägliche Brodt verdienen müssen, oder die bei einem kärglichen, geringen Gehalt oft nicht wissen, wie sie für die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse Rath schaffen sollen. Man muß immer wieder darauf zurückkommen, daß alle Magazine eine Zuflucht der Hülfsbedürftigen und

*) Nehmlich im vierten Abschnitt, wo von den hohen Verpachtungen die Rede ist.

Nothleidenden seyn sollen, und daß also mit den dort befindlichen Vorräthen kein Handel auf Gewinn getrieben werden sollte.

Es gehört wohl hierher zu bemerken, daß in theuren Zeiten alle die Diener eines Staates, die nicht sehr reichlich bezahlt werden, oder zu leben haben, gegen Erlegung eines sehr billigen Preises aus den Magazinen ihren Hausbedarf bekommen sollten. Sie sind es, die aus der Hand in den Mund leben müssen, und die, da nach den steigenden Kornpreisen sich größtentheils alles richtet, sich von allen Seiten her gedrückt fühlen. Wenn also überhaupt nur einigermaßen zu helfen und zu erleichtern ist, so sollten billig diese die Ersten seyn, deren man sich erinnerte. Sie dienen dem Staate, und haben oft nicht Zeit, wenn ihnen auch die Kräfte nicht fehlen sollten, auf einen Nebenverdienst zu denken. Eine wichtige Bemerkung wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Es war in früheren Zeiten und noch in der letzten Hälfte

des achtzehnten Jahrhunderts nicht ungewöhnlich, daß gewisse und oft nicht unbedeutende Naturalien den Dienern jedes Standes neben ihrem Gehalte gereicht wurden. Fast durchgängig ist dies abgeschafft, und die Naturalien sind schon vor Jahren und als es noch wohlfeile Preise gab, in eine, für die jetzigen Zeiten gewiß nicht verhältnißmäßige, Geldzulage verwandelt worden. Wer hat nun beträchtlichen Schaden von dieser Einrichtung? Antwort: die Diener, die damals freilich nicht ahnen konnten, daß ihnen eine Reihe von fürchterlich schweren Jahren bevorstände, und die daher auch wohl einer ganz besondern Aufmerksamkeit und Fürsorge gewürdigt werden sollten.

Alle Preise steigen, wenn der Preis des Brodtkorns im Steigen ist. Dies ist eine Erfahrung, die sich in allen Zeiten bestätigt hat. Es ist also für ein Land gewiß am besten gesorgt, wenn die Vorräthe bis dahin zureichen, einen Mittelpreis zu erhalten; und

so ist es also gewiß nicht tadelnswerth, wenn man darnach forscht, wie und auf welche Art bleibende Vorräthe herbeizuschaffen sind. Je länger die Theurung des Getraides anhält, je mächtiger wird ihr Einfluß auf alle übrige Bedürfnisse; dies ist's eben, was uns jetzt so fühlbar wird und was bey der großen Theurung im Jahre 1772 nicht der Fall war. Der Verfasser weis es sich noch sehr genau zu erinnern, daß die damalige Theurung nur Getraidetheurung war; alles Andere konnte man für sehr mäßige Preise bekommen, selbst bey den Fleischern, deren Gewerbe doch mit den Kornböden in sehr nahem Verhältnisse steht, kam man besser weg, als jetzt. Der Krieg, von welchem unser Vaterland mehrere Jahre heimgesucht wurde, und der noch jetzt unter nachbarlichen Völkern fortgesetzt wird, hat auf die jetzige Theurung, und zwar von Anfang an, einen mächtigen Einfluß gehabt, und es wird eine geraume Zeit dazu gehören, wenn es nehmlich überhaupt möglich ist, bis

unser Vaterland sich wieder wohlfeiler Preise in den meisten Artikeln erfreuen kann.

Ob es nicht thunlich und rathsam wäre, in großen und mittleren Städten selbst Mehlmagazine anzulegen? Diese Frage wagt der Verfasser nicht entscheidend zu beantworten. So viel ist aber wohl gewiß, daß Mehlvorräthe in der Zeit der Noth und wenn sie für die Armen in kleineren Portionen und gegen geringen Preis ausgebacken werden, vortrefflich angewendet sind. Daß das Mehl, wenn es gut verwahrt wird, sich immer hält, ist bekannt genug, und daß ein wohlverwahrter Mehlvorrath bei weitem nicht die Umstände und die mancherlei Besorgnisse nach sich ziehe, als ein Getraidemagazin, dies braucht hier auch nicht auseinander gesetzt zu werden.

Vorräthe allein, und zwar hinlängliche Vorräthe, können vor Mangel und überhandnehmender Theurung schützen. Jetzt sind diese nicht nur nicht da, sondern sie sind auch

vielleicht um keinen Preis mehr herbeizuschaffen. Aber die mütterlich sorgende Natur wird sich unsers Vaterlandes annehmen, wir werden wieder reichlicher, guter Erndten und fruchtbarer Zeiten uns erfreuen können. Dann ist es Zeit auf Vorräthe aller Art zu denken und einer kommenden Noth entgegen zu arbeiten. Wir haben freilich bittere, harte Jahre überstehen müssen; aber vielleicht sehen wir in unsern Tagen noch solche Anstalten treffen, daß unsere jüngeren Mitbürger und unsere Nachkommen solche drückende Zeiten nicht wieder befürchten dürfen; dann wohl ihnen!

Ob von den Magazinvorräthen überhaupt (wenn nehmlich darauf gesehen würde, daß dorthin gutes, reines Getraide abgeliefert wird) und insbesondere von den oben vorgeschlagenen Hufenmagazinen vielleicht nicht noch besondere Vortheile für den Ackerbau zu erwarten wären? Zur Antwort auf diese nicht unbedeutende Frage will der Verfasser

seine Meinung hier beifügen. Verständige und geprüfte Oekonomen mögen dann entscheiden, was davon zu halten ist. Man nimmt allgemein an, daß alter und veränderter Saamen (wenn er nehmlich nicht wider die Natur des Bodens, der ihn aufnehmen soll, streitet) reichlichere Früchte trüge, als der immer einheimische und eben erst ausgedroschene. Daß dem wirklich so seyn soll, haben mehrere große Oekonomen dem Verfasser versichern wollen. Ists so, so könnten die Dorfschaften, einige Meilen im Umkreise, vermöge ihrer Hufenmagazine, wenn nicht immer, doch oft ihren Saamen eintauschen. Der Saamen wäre dann alt und auf dem Boden, der ihn aufnähme, doch auch neu und verändert. Von diesem Wechsel ließe sich vielleicht sehr viel Gutes erwarten. Auch selbst große Magazine könnten von der Nachbarschaft zu diesem Behuf ausgetauscht werden, wenn nehmlich die Getraidearten rein und dem nachbarlichen Boden

zusprechend wären. Wie gesagt, hier mögen brave Oekonomen entscheiden, der Verfasser hat nur auf diese vielleicht nicht unwichtige Nebensache aufmerksam machen wollen, und maßt sich gewiß keine geltende Stimme an.

Noch ein bemerkenswerther Vortheil könnte aus diesen Vorräthen entspringen. Es trifft sich oft genug, daß ein benachbarter Ort durch Hagelschlag alles verliert. Er könnte nun auf der Stelle von den benachbarten Dorfschaften mit Saamen- und Brodtkorn unterstützt werden, welches auf den bisher gewöhnlichen Wegen mit mancher Beschwerlichkeit und Weitläuftigkeit verknüpft war.

Zum Schlusse dieses Abschnitts noch folgendes. Wenn nur für hinlängliche Vorräthe so gesorgt wird, daß ihr Daseyn eine drückende Theurung verhindert, das heißt, daß jeder Landesunterthan für einen mäßigen Preis einkaufen kann. Auf welchem Wege dies bewirkt wird, ist ganz gleichgültig. Der Verfasser glaubte aber, daß dies nach der Hufen-

zahl am leichtesten und bequemsten zu bewerkstelligen wäre, indem jede Ortsobrigkeit für die Nachweisung dieses Vorraths durchaus einstehen müßte. Magazine und Vorräthe werden für den Nothfall aufbewahrt, nun ist große Theurung doch wohl ein solcher Nothfall? Je mehr Vorräthe da sind, je weniger kann dieser eintreten, und man wird niemals genöthigt seyn, die Vorräthe nach ungeheuren Preisen zu kaufen. Mit dieser Ueberzeugung gehe ich über zum dritten Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Ueber Ausfuhrverbote.

Vielleicht nur unter besondern und sehr dringenden Umständen wird der unpartheiische Beobachter die Ausfuhrverbote in Schutz zu nehmen sich entschließen können. Der Verfasser bekennt freimüthig, daß er wider diese strenge Maaßregel eingenommen ist. Er hat für seine Meinung mehrere Gründe, die er im Verfolge dieses Abschnitts zu entwickeln Gelegenheit finden wird, und er befürchtet nicht, daß man das, was er wider die Ausfuhrverbote sagen möchte, unbedingt verwerfen wird; er will in diesem Falle gewiß nicht vorlaut absprechen; aber er hat das Ausfuhrverbot so unendlich oft übertreten sehen, daß er den Nutzen desselben nicht anerkennen kann.

Zwei Fragen werden den Verfasser besonders bei dieser Materie beschäftigen, und die Beantwortungen derselben werden vielleicht hinlänglich zu erkennen geben, daß man hier nicht den Plan, die Ausfuhrverbote ohne Gründe verdächtig zu machen, untergelegt hat. Die Fragen sind:

Unter welchen Umständen ist ein Ausfuhrverbot nur allein zu billigen? und:

Auf welchem Wege kann das Ausfuhrverbot ganz unnöthig gemacht werden?

Zuvor und ehe noch zur Beantwortung dieser Fragen übergegangen wird, möchte es vielleicht nicht überflüssig seyn, Einiges zur Untersuchung folgender Frage: Wie verhält es sich überhaupt mit der Billigkeit der Ausfuhrverbote? und sind diese bisher von Nuzzen gewesen oder überall respektirt worden? vorangehen zu lassen. Daß die Ausfuhrverbote alle Guthsbesitzer, Landeigenthümer und Pächter immer sehr beschränken und ihnen die Möglichkeit nehmen, ihre Produkte nach

ihrem Gefallen und zu ihrem Vortheil zu nützen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; und zu Folge dieser Wahrheit kann für die Billigkeit solcher Verbote nichts gesagt werden. Nur die höchste Noth sollte solche Maaßregeln herbeiführen; diese höchste Noth, von der in der Erörterung der ersten oben hingestellten Frage die Rede seyn wird, soll aber durchaus nicht eintreten, wie die Beleuchtung der Frage: auf welchem Wege kann das Ausfuhrverbot ganz unnöthig gemacht werden? näher bestimmen wird. Mehr über die Billigkeit dieses Verbots zu sagen, hält man für ganz überflüssig, sie wird sich wohl auch nicht aus dem Folgenden, wenn wir darauf hinsehen, ob die Ausfuhrverbote von Nutzen gewesen sind, und ob immer darauf geachtet wurde, ergeben.

Das Ausfuhrverbot erreicht nur sehr selten die gute Absicht der Regierungen, die sich genöthigt glauben zu diesen strengen Maaßregeln ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Vie-

ken, und besonders den Grenzbewohnern, gereicht es offenbar zum Schaden, denn der rechtliche Mann, der im Besitz von Vorräthen ist, verliert, und der weniger Rechtliche bietet gern die Hand, wenn zu seinem Vortheile Defraudazionen in Vorschlag gebracht werden. Ersterer respektirt den Landesherrlichen Befehl; aber im Lande selbst fragt niemand nach seinen Vorräthen, und den guten Preis in der benachbarten Provinz darf er nicht benutzen; wer ersetzt ihm diesen Verlust? Der weniger rechtliche Mann denkt: befehlt ihr nur von oben her, ich will meine Sache doch zu machen wissen, und defraudirt. Wer dies nicht glauben will, der bereise nur die Grenzen eines Landes, in welchem neuerlich etwa ein Ausfuhrverbot gegeben wurde, er wird, wenn er vorzüglich des Nachts einige Grenzörter zu passiren hat, gewiß bestätigt finden, was so eben gesagt wurde. Der Verfasser behauptet nicht, daß die Obrigkeit solche Defraudazionen etwa nicht wissen und bestrafen

möchte, dies ist wohl nicht der Fall, aber die Unterbedienten der Polizei werden gemeiniglich reichlich dafür bezahlt, daß sie ihr Weg zu gewissen Zeiten nicht an solche Orte hinführen darf. Unter solchen Umständen, die gewiß niemand ableugnen kann, wäre es wohl sehr zweckmäßig, wenn überall, wo es nur irgend möglich ist, solche Anstalten immer und im voraus gemacht würden, die alle Ausfuhrverbote unnöthig machten. Es erhellet aus dem, was bisher gesagt wurde, zur Genüge, daß die Ausfuhrverbote sich nicht in Ansehen erhalten können, und daß der Kornwucher mancherlei Gelegenheiten herbei zu rufen und zu brauchen weiß, die ihm das Uebertreten jenes Verbots erleichtern. Nun zurück auf die erste Frage:

Unter welchen Umständen ist ein Ausfuhrverbot nur allein zu billigen?

Ist die Regierung vollkommen überzeugt, es sey nicht so viel im Lande vorräthig, daß davon etwas ins Ausland verkauft werden

kann, und daß im Fall einer Ausfuhr nothwendig Mangel und Theurung entstünde, so muß sie freilich ein Ausfuhrverbot nicht nur geben, sondern auch aufs strengste darüber wachen, daß ihre Unterbediente sich nicht von den Defraudanten bestechen lassen. Indessen wird es doch sehr schwer werden, die Defraudazionen an den Grenzen alle ausfindig zu machen. Ist das Ausfuhrverbot erst einmal übertreten, so frißt diese Uebertretungssünde um sich, wie der bösartige Krebs, und der Verfasser hat es mehreremale erlebt, daß die Defraudanten, damit nicht zufrieden, ihre Vorräthe weggeschafft zu haben, auch noch im Lande herum ritten und unter dem Vorwand, als kauften sie für ihre und für die Bedürfnisse ihrer Gegenden, alles an sich brachten und dann über die Grenzen zu spediren wußten. Was hilft nun alles Verbieten, wenn man jenem Unwesen nicht steuern kann? Zu steuern wäre ihm freilich wohl, wenn man nur dort, von woher alle Befehle und Verbote

kommen, erführe, wie und in welchem Maaße man sehr heilsame Anordnungen recht geflissentlich übertritt. Was dazu gehört, um in einem Lande nicht nur die Konsumtion richtig zu berechnen, sondern auch die deckenden Vorräthe sicher nachweisen zu können, wird sich weiter unten und zwar aus der Beantwortung der zweiten Frage näher erkennen lassen. Alle Regierungen, wenn sie nicht genau wissen, was sie zu ihrer Konsumtion bedürfen, und ob sie Vorräthe haben? und wie hoch sich diese etwa belaufen? gerathen bei einer sich nähernden Gefahr in Verlegenheit, und gemeiniglich ist dann das Ausfuhrverbot das Erste, was man der vielleicht nur eingebildeten Gefahr entgegen stellt.

Es giebt allerdings Fälle, in welchen die Ausfuhr verboten werden muß, und in welchen man nothgedrungen ist, mit banger Erwartung auf die Zukunft zu sehen. Wer aber den Geist der Kornjuden kennt, der wird auch wissen, daß sie, wenn das Frühjahr kalt und

der Vorsommer trocken ist, und man also keiner erwünschten Erndte entgegen sieht, alle ihre Vorräthe schon ohne ausdrücklichen Befehl und auf Spekulation an sich halten. Wie diesen etwa beizukommen seyn würde, darüber ein Wort im vierten Abschnitt. Wenn Ausfuhrverbote nöthig werden, so darf man wohl sicher annehmen, daß vorher und als man im Besitz von Vorräthen und einer reichlichen Erndte war, nicht hinlänglich auf die Zukunft und auf einen doch so leicht möglichen Ausfall der Erndte gerechnet hatte. Doch nun zur Beantwortung der zweiten Frage:

Auf welchem Wege kann das Ausfuhrverbot ganz unnöthig gemacht werden?

In einem Lande, wo alles tabellarisch an die höchsten Behörden eingereicht wird, wo man mit der Volkszahl eines jeden großen und kleinen Orts bekannt ist, wo man über Aussaat und Erndte alljährlich genau unterrichtet wird, wo also auch der nothwendige jährliche Bedarf des Landes leicht auszumit-

teln ist; da sollte man doch wohl glauben können, daß man durch zweckmäßige Anstalten, die in fruchtbaren Jahren gemacht werden müßten, nicht nur dem Mangel trotz bieten, sondern auch aller Ausfuhrverbote überhoben seyn könnte.

Freilich giebt es der Städte viele, und die Einwohner derselben wollen erhalten seyn, gleichwohl wird auf städtischem Grund und Boden bisweilen bei weitem nicht so viel erzeugt, als dort konsumirt wird. Dies ist allerdings wahr, aber man bedenke, daß die Städter immer gelebt haben und daß der Flächeninhalt, den die Landeigenthümer besitzen, ungeheuer groß ist. Was dort erzeugt wird, ist weit mehr, als die Konsumtion auf dem platten Lande verlangt. Die Städter verdienen auf mancherlei Art ihren Unterhalt, und es muß für diese bei einer allgemeinen Berechnung durchaus eben so gesorgt werden, als für die Produzenten. Immer bleibt es wahr, daß bei einer genauen Kenntniß der Volks-

menge eines Landes man auch ziemlich genau bestimmen kann, was an Brodtkorn für die Konsumtion der ganzen Volkszahl erforderlich ist. Dies wird in den meisten Gegenden nicht nur zureichend erbauet, sondern es ist größtentheils noch ein namhafter Ueberschuß da, und dieser ists eben, der, nur einige Jahre zum Theil gut und zweckmäßig angewendet, keinem Ausfuhrverbote unterworfen werden darf.

Wenn also die Magazine reichlich gefüllt und dazu noch die Hufenmagaziine, die im zweiten Abschnitt vorgeschlagen wurden, gerechnet und nachgewiesen worden sind, so wird man nie zu Ausfuhrverboten seine Zuflucht zu nehmen gezwungen seyn. Sie haben für Eigenthümer und Pächter immer sehr nachtheilige Folgen. Für Letztere in unseren Zeiten besonders; die Pächte werden fast über die Möglichkeit hinauf getrieben, und wenn nun ein Ausfuhrverbot erfolgt, so ist vielleicht

manchem Pachtinhaber die Möglichkeit seiner Produkte, so wie es seine Lage durchaus doch verlangt, möglichst hoch ins Geld zu setzen, benommen. Wenn in einem Lande einmal die Einrichtung getroffen ist, daß kein Mangel und keine drückende Theurung, sondern höchstens nur ein guter Mittelpreis Statt finden kann, so ist man aller Ausfuhrverbote überhoben. Eigenthümer und Pächter haben zum allgemeinen Besten abgeliefert und beigetragen, was von ihnen verlangt werden konnte, und so müssen auch sie nun freie Hand haben, mit ihrem Ueberschuß nach ihrer Willkühr zu handeln.

Ausfuhrverbote sind, so zu sagen, immer Bekenntnisse, daß man sich nicht wohl vorgesehen hatte; und man sollte glauben, daß die Schuld hiervon die fleißigen Eigenthümer und Pächter nicht tragen könnten, besonders, da die Letzteren oft sehr große Summen daran wagen müssen, wenn sie eine Gelegenheit,

ihre ökonomischen Kenntnisse zu benutzen, erlangen wollen. *)

Man wird vielleicht sagen, daß die Regierungen, aller guten Anstalten und aller besitzenden Vorräthe ungeachtet, doch nicht sicher seyn könnten, ob nicht zwei oder mehrere kümmerliche Jahre auf einander folgen würden, und also die Ausfuhrverbote doch beibehalten würden. Der Verfasser kann freilich jene unglückliche Möglichkeit nicht ableugnen, allein die Erfahrung hat uns mannichfaltig belehrt, daß das kommende Jahr auf eine oder die andere Art ersetzte, was sein Vorgänger uns abgehen ließ; ja, nicht selten ist es der Fall gewesen, daß das Sommergetraide in einem und demselben Jahre den Ausfall des Wintergetraides deckte.

Ueberhaupt wird der, der die weise Einrichtung der Natur bewundert, und dann

*) Wie das zugeht, darüber wird im nächsten Abschnitt, wo die allgemein gewordenen hohen Verpachtungen beleuchtet werden, das Nöthige und Wahrscheinliche zu finden seyn.

mit Glauben und Vertrauen auf die gütige Fürsehung hinblickt, wohl nicht unbemerkt lassen, wie unbegreiflich wohlthätig dort alles ins Gleiche gebracht ist. Neben einem todten Sandberge finden wir gemeiniglich ein fruchtbares Thal, und neben solchen Feldern, die ihrer Natur nach freilich nicht reichlich tragen und sehr ergiebig seyn können, findet man größtentheils andere Artikel und Hülfsmittel, die den, der sein kümmerliches Feld bestellt, wieder schadlos halten. So ists durchgehends, und so wechseln gewiß auch kümmerliche und sehr reichliche Erndten mit einander ab. Der Verfasser könnte mehrere Beispiele aus seinem Leben anführen, er hält es aber hier für überflüssig, denn der, welcher selbst beobachtet hat, verlangt gewiß keine Beweise, und dem, welcher fürchterliche Möglichkeiten lieber auf- und annimmt, als bestätigte Wahrheiten, möchten auch die klärsten Beweise vielleicht keine Genüge leisten.

Was übrigens alle Vorräthe vernichten und alle versorglichen Anstalten einer weisen Regierung zu schanden machen kann, ist Krieg. Wider dieses Ungeheuer vermag kein Land, und wäre es auch noch so reichlich versorgt, lange zu kämpfen. Indessen, je mehr Vorräthe ein Land in einem so unglücklichen Falle aufzuweisen hat, desto länger und desto kräftiger kann es doch immer den schrecklichen Folgen des Kriegs widerstehen. An Ausfuhrverbote braucht die Regierung in diesem Falle auch nicht zu denken, der Feind, der das Land im Besitz hat, wird schon dafür sorgen, daß die Vorräthe bleiben, wo sie sind, bis er ihrer bedarf.

Ob ein Land von seinen Vorräthen immer genau unterrichtet seyn kann? Diese Frage, sollte man glauben, wäre bejahend zu beantworten, wenn über Aussaat, Erndte und Ausdrusch gewissenhafte Berichte und Angaben bey den höchsten Behörden eingereicht würden. Es ist schon oben erwähnt

worden, daß dies leider! nicht immer der Fall ist.*) An Möglichkeiten, hinter die Wahrheit zu kommen, fehlt es nun wohl eigentlich nicht, aber es ist nicht zu leugnen, daß dazu besondere und sehr zweckmäßige Anstalten gemacht werden müßten. Alle Vorräthe müßten unter der Aufsicht einer besondern und unbestechlichen Landpolizei stehen, die ohnstreitig sehr bald und sehr bestimmt ausmitteln könnte, ob die Angaben, die bei den Behörden eingereicht wurden, und die sie, um richtig vergleichen zu können, in Händen haben müßte, gewissenhaft und der Wahrheit gemäß waren. Daß eine genaue Kenntniß aller Vorräthe besonders dann nothwendig wird, wenn der Preis des Getraides über einen guten Mittelpreis, z. B. 1 rthl. 12 gr der Berliner Scheffel, hinaus geht, hat ein Kaiserl. Königl. Staatsmann dadurch hinlänglich bewiesen, daß er im Reichsanzeiger, Jahrgang

*) In der Einleitung.

1804. eine Besteurung der Vorräthe, sobald nehmlich der Mittelpreis überstiegen ist, vorschlägt. Dieser verehrungswürdige, erfahrne Mann behauptet, dies sey der einzig mögliche Weg, dem Kornwucher ein Ende zu machen, und die Spekulanten, die immer noch höhere Preise abwarten wollen, zum Verkauf ihrer Vorräthe zu zwingen. Schwerlich ist je ein besserer Vorschlag zur Sprache gekommen, und wenn er befolgt würde (und zwar in der Maaße, daß je höher die Preise stiegen, die Besteurung auch erhöhet werden müßte) so dürfte man hoffen, daß der Wucher, der bisher ungestraft von Kornjuden getrieben werden konnte, nachlassen würde. Es begreift sich leicht, daß eine solche Einrichtung, die nur den Spekulanten zu gemäßigten Gesinnungen zwingt, aber durchaus keine Bedrückung genannt werden kann, von den wohlthätigsten Folgen, besonders in solchen Ländern, in denen für hinlängliche Vorräthe nicht gleich gesorgt werden könnte, seyn müßte.

Der Verfasser wiederholt hier nochmals, daß er in den Ausfuhrverboten in den meisten Fällen Unbilligkeit findet, und daß er diese nur zu entschuldigen weiß, wenn andere Vorkehrungen durchaus nicht mehr zu machen sind und man besorgen muß, daß gänzlicher Mangel eintreten könnte. Daß dieser nun nicht leicht eintreten kann und also auch die Ausfuhrverbote unnöthig werden, daran muß in guten und fruchtbaren Jahren gedacht und gearbeitet werden. Kenntniß der Volkszahl und der mit dieser genau zusammenhängenden Konsumtion, der Erndten und aller Vorräthe, hinlänglicher Magazine, man mag diese Land- oder Hufenmagazine nennen, dies sind die Mittel, durch welche die Provinzen hinlänglich gedeckt werden und der Weg, auf welchem man alle Ausfuhrverbote umgehen kann. Diese sind, von allen Seiten betrachtet, nicht zu empfehlen, denn sie beschränken nicht nur die Eigenthümer, daß diese ihre Produkte nicht nach ihrem Gefallen ins Geld setzen

können, sondern sie reizen auch zum noch stärkeren Wucher. Wer nicht verkaufen darf, wo er will, der verkauft oft aus Eigensinn gar nicht, wenn er ein vermögender Mann ist. *) Oft findet man Bezirke und Aemter, die von dem Lande, unter dessen Regierung sie stehen, ganz abgeschnitten und ganz von fremden Grenzen umgeben sind. Für diese werden die Ausfuhrverbote um so drückender, weil aus dem Mutterlande niemand kömmt, der nach ihren Vorräthen fragt und diese kaufen möchte. Die Vorräthe selbst dorthin zu verfahren ist oft der Entfernung wegen ganz unmöglich; was werden nun die Bewohner solcher entlegenen Gegenden thun? Antwort: sie werden doch ins Ausland verkaufen, und so die Landesherrlichen Gesetze übertreten.

Man weiß zwar wohl, daß den Grenzbewohnern, nach mehreren eingereichten Be-

*) Der Verfasser deutet hier auf die Einrichtung, wie sie jetzt ist; dies würde sich aber freilich ändern, wenn die Vorräthe besteuert würden.

schwerden, die Ausfuhr und das Verkaufen ins Ausland endlich hie und da nachgelassen wurde. Indessen weiß man aber auch, was für Zeit und Kosten oft darauf verwendet werden müssen, ehe diese Begünstigung erlangt wird. Die Beamten müssen mehrere Berichte an die höchste Behörde erstatten, mehrere Monate verstreichen, ehe eine erwünschte Resolution erfolgt, und der rechtliche, gewissenhafte Unterthan mußte vielleicht manchen Vortheil unbenutzt lassen, der nun dem Defraudanten, welcher die Landesherrlichen Befehle zu umgehen und zu übertreten keinen Anstand nahm, allein zu Statten kam. Ist ein Ausfuhrverbot unerläßlich und nothwendig, so muß darauf auch gehalten werden. Viel besser ist es indessen gewiß, wenn jede Regierung solche Maaßregeln nimmt, daß diese strenge Verfügung nicht nothwendig wird. Sie erreicht nie den beabsichtigten Zweck und bereichert allemal die, die es wagen und verstehen dawider zu sündigen.

Der Verfasser kann hier nicht unbemerkt lassen, daß man während der jetzigen Theurung oft laute Klagen darüber hörte, daß an solchen Orten, wo nicht nur ein starker Getraidemarkt gehalten wird, sondern in dessen Nähe sich etwa auch ein schiffbarer Fluß befindet, es erlaubt wurde, große Vorräthe einzuschiffen. Solche Klagen sind ungerecht, denn der Landesherr, der auf solchen Marktplätzen das Einschiffen verhindern und verbieten wollte, würde Gefahr laufen, den grossen Vortheil eines ansehnlichen Getraidemarkts ganz zu verlieren, und dieser Verlust würde für das Ganze unglaublich fühlbar werden. Der nachbarliche Landesherr, der etwa die Nähe des nehmlichen Flusses auch benützen könnte, würde die Zufuhr des Getraides bald an sich zu ziehen wissen und einen uneingeschränkten Markt verstatten; was wäre nun für die Klagenden gewonnen? Ueberhaupt ist es nichts Ungewöhnliches, daß man in bedrängten, kümmerlichen Zeiten über Regen-

ten, Minister und Finanziers herfällt, ihre Anordnungen kritisirt, und Dinge von ihnen erwartet, die entweder gar nicht möglich zu machen sind, oder die solche Vorkehrungen verlangen, zu denen jetzt wenigstens die Möglichkeiten fehlen. Möchte man doch in solchen Fällen billigere Gesinnungen annehmen! Oft kann auch bei dem besten Willen ein Regent nicht der augenblicklichen Noth abhelfen, es können so mancherlei Umstände zusammentreffen, die ihm gleichsam die Hände binden, oder die es behindern, nicht immer seine wolthätigen Absichten erreichen zu können. Nur der Unwissende und der Egoist können über alle solche Verhältnisse hinwegsehen; der billige Beobachter und der aufmerksame Weltbürger, die, damit nicht zufrieden, wie ihnen etwa die Dinge auf dem ersten Anblick erscheinen, auch Möglichkeiten und Schwierigkeiten erwägen, werden es gewiß nicht übersehen, wenn den wohlwollenden Absichten eines guten Regenten so mancherlei Hindernisse in den

Weg treten. Ein Landesvater kann allerdings für seine Unterthanen und zu ihrer Erleichterung in der Zeit der Noth sehr viel thun, aber Unmöglichkeiten möglich zu machen, dies vermag er nicht.

Vierter Abschnitt.

Ueber die hohen Verpachtungen.

Man scheut sich nicht, laut zu sagen: die hohen und immer höher steigenden Verpachtungen wären eine der ersten Veranlassungen der mehrjährigen Theurung. Der Verfasser kann auch dieser Meinung nicht unbedingt beitreten, wenn er gleich nicht in Abrede seyn will, daß die hohen Verpachtungen mittelbar dazu beigetragen haben können.

Es wird wohl nöthig seyn, daß, ehe man untersucht, ob nicht aus den Verpachtungen, wie sie nun einmal sind, auch für das allgemeine Beste Vortheile zu ziehen sind? erst Einiges über Verpachtungen überhaupt und über

mancherlei Umstände, die jetzt bei den Verpachtungen eintreten, vorangehe.

Daß jedermann seinen eigenen Vortheil in Acht nehmen muß, ist schon eine Klugheitsregel, und daß man sein Eigenthum zu verbessern und also auch zu vermehren suche, ist Klugheitsregel und Pflicht zugleich. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist freilich wider die hohen Verpachtungen nichts zu sagen, und Landesherrliche Domainen, wie Land- und Rittergüther, können zu den höchsten Preisen verpachtet werden, ohne daß man eben über Ungerechtigkeit und Bedrückung zu klagen berechtigt ist. Indessen sollen wir doch mit der Pflichterfüllung gegen uns und die Unsrigen auch die gegen das allgemeine Beste zu verbinden suchen und durchaus nichts unternehmen, was dem allgemeinen Wohl zuwider läuft. Dieser Nachsatz, der gewiß nicht auf dem Wege Rechtens bestritten werden kann, erlaubt nun freilich wohl, daß man laut verlangen darf: die übertriebenen Ver-

pachtungen möchten unschädlich für das allgemeine Wohl gemacht werden. Ist dies möglich? der Verfasser behauptet, oder meint vielmehr, ja! und wird hernach wieder auf die Beantwortung der Frage zurückkommen.

Nun noch eine Frage. Sind denn die Fürstl. Rentkammern oder die Güterbesitzer daran Schuld, daß Domainen- und Ritter-güter so übermäßig hoch verpachtet werden, oder walten hier noch mehrere Ursachen ob? Hier nun die Antwort auf diese Frage, so, wie sie nach den Einsichten des Verfassers zu geben ist. Weder die Fürstl. Rentkammern noch die Güthberbesitzer sind daran Schuld. Diese, so gern sie auch die Saiten recht hoch spannen möchten, würden doch nicht ihre Absichten erreichen, wenn die Konkurrenz der Pachtlustigen in unseren Zeiten nicht so unglaublich stark wäre. Jeder junge Mensch, der einige Jahre die Oekonomie gelernt hat, oder auch Verwalter gewesen ist, (nicht etwa Administrator) will jetzt pachten, oder

wie er sich auch wohl ausdrückt — sein eigner Herr seyn.

Von solchen Erscheinungen wußte man vor 30 Jahren nichts. Die damaligen Pächter waren erfahrne und vernünftige Männer, *) ja selbst die Verwalter waren meistens bejahrte Leute, und bei weitem nicht so in Menge zu haben, als heutiges Tages.

Diese Konkurrenz nun ists, durch welche die Pachtungen so hinangetrieben werden. Wer unter diesen Pachtlustigen das Meiste daran zu wagen hat, überbietet so lange, bis er so weit gekommen ist, wohin kein anderer vernünftiger Oekonom kommen mag. Daß viel Pralerei bei solchen Angelegenheiten mit im Spiel ist, wird der, der die Welt kennt, wohl nicht bestreiten. Bei den jetzigen Preisen haben

*) Der Verfasser will mit dieser Stelle nicht etwa junge Beamte beleidigen, er weiß, daß mancher unter ihnen das Seine leistet, aber auch, daß mancher besser gethan hätte, wenn er noch einige Jahre in der Lehre geblieben wäre.

sich freilich die Pächter herausrechnen können, es ist aber unmöglich, daß es so bleiben kann, und dann könnte es sehr bemerklich werden, daß sehr viele Pächter die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Sonst war es gewöhnlich, daß ein Pachtanschlag, der freilich schon immer zum Vortheile des Verpächters eingerichtet war, zum Maaßstabe diente. Jetzt handelt man en gros, wirft einen Blick auf die Aussaat, auf den Wiesewachs und auf die Schäferei, und nun wird geboten und überboten, und zwar so, daß die Verpächter oft darüber selbst erstaunen. Der Verfasser hat mehrere Gelegenheiten gehabt, solchen Verpachtungen beizuwohnen, und kann versichern, daß sehr einsichtsvolle Oekonomen ihm ihren Zweifel über den glücklichen Fortgang der neuen Verpachtungen mehrmalen zu erkennen gaben.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Wollhandel jetzt in Deutschland sehr im

Schwunge ist, und daß die Pächter auf diesen Artikel ein gewaltiges Gewicht legen. Der Verfasser wünscht herzlich, daß die Aussichten nicht verdunkelt werden mögen, glaubt aber, daß der Wollhandel in Deutschland einen merklichen Stoß bekommen wird, sobald ein dauerhafter Friede zwischen Frankreich und England Statt finden wird, und dann die Niederländer die zu verarbeitende Wolle nicht etwa nur wieder aus Spanien ziehen können, sondern ziehen müssen. Wer die Möglichkeit dieses Ereignisses etwa bezweifeln will, den mag die Erfahrung, auf die er vielleicht nicht mehr lange zu warten haben wird, belehren. —

Die Preise des Getraides sind allerdings jetzt so, daß man ziemlich mit Gewißheit behaupten könnte, in einigen Jahren noch keine wohlfeile Zeiten zu haben. Mit Vorbedacht wird hier der Ausdruck wohlfeile Zeiten gebraucht; aber der leicht mögliche und sehr wahrscheinliche Mittelpreis ist darunter nicht

verstanden. Indessen ist zu vermuthen, daß dieser auch schon manchem Pächter zur ungelegenen Zeit kommen dürfte, weil er bei seinem Gebot diesen nicht in Anschlag brachte.

Der Verfasser geht nun zurück zu der oben aufgestellten Frage, behält sich aber vor, hernach noch manches über den Wucher so mancher Pächter und über die Art, wie sie sich hie und da benommen haben, so wie über die Möglichkeit, wie die eigentlichen Bedrükker des Publikums, die sich unter den Pächtern finden, in Respekt zu halten sind, zu sagen.

Die Frage war: ists möglich, daß die übertriebenen Pachtungen, in theuren Zeiten, für das allgemeine Beste unschädlich gemacht werden können, und welches sind die Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen?

Wenn der Pächter in seinem Gebot über die Gebühr hinaus gegangen ist, so kann er keinen andern Gedanken und keine andere Absicht haben, als folgende: was du dieser

Fürstl. Kammer oder diesem Guthsbesitzer zu viel giebst, willst du dem Publikum schon wieder abnehmen. Die Verpächter müssen also dafür sorgen, daß dies nicht geschehen kann, und, was noch mehr ist, sie können es auch ohne den geringsten Schaden thun, und zwar auf folgende Weise.

Man lasse sich als Verpächter, sey es nun eine Fürstl. Kammer oder ein Guthsbesitzer, den Drittheil des Pachtquantums von den Pächtern in Natura liefern. *) Bei dieser Einrichtung verliert der Verpächter nie, und doch können Fälle eintreten, wo das allgemeine Beste, welches doch überall bezweckt werden soll, sehr viel gewinnen wird. Es komme dann, wie es wolle, die Kammer kann

*) Es versteht sich von selbst, daß, wenn in dem Pachtkontrakte ein Preis veranschlagt ist, dieser bei der Ablieferung auch geltend ist. Wäre aber dem nicht so, wie dies jetzt denn häufig der Fall ist, so würde mit einem zehnjährigen Durchschnittspreis am besten abzukommen seyn.

ihre Unterthanen, der Guthsbesitzer die Seinigen, unterstützen. Beide können in der Zeit der Noth für billige Preise verkaufen. Auf diese Art entstünde wieder eine Art Magazin, welches von sehr heilsamen Folgen seyn könnte, und von welchem auch mancher fleissige Städter und Handwerker Nutzen ziehen könnte.

Es ist sehr zu bezweifeln, daß auf dem Wege Rechtens wider diesen Vorschlag ein zureichender Einwand gemacht werden könnte. Beide Theile verlieren nicht nur nichts dabei, und das Ganze gewinnt dadurch offenbar, in so fern nun der ärmere Theil nicht mehr gedrückt werden kann, und er nun weiß, wo er gegen Erlegung eines mäßigen Preises sein erstes Bedürfniß bekommen kann. Man wird nicht unbemerkt lassen, daß hier und auf diesem Wege neue Vorräthe entstehen, und zwar solche, die bisher ungewöhnlich waren, die aber, genau genommen, keinem dabei interessirten Theile zur Last fallen. Auch könnte

die Einrichtung getroffen werden, daß diese Lieferung in Natura nur dann Statt haben sollte, sobald der Preis des Brodtkorns über die Mittelpreise hinaus stiege. Doch wäre der Verfasser geneigt anzurathen, lieber die Lieferungen in Natura als in Geld, selbst in kornreichen Zeiten zu nehmen, theils, damit die Pächter ein- für allemal wüßten, was sie zu thun hätten, und so zu Geldgeboten gar keine Veranlassung fänden; theils auch, weil solche Vorräthe mehrentheils bald versilbert werden können, wenn man ihrer nicht bedarf. Schlägt man nun diese Vorräthe zu den Land- und Hufenmagazinen, wie diese im zweiten Abschnitt vorgeschlagen sind, so bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man mit allen diesen eine Theurung abwenden könnte. Vorzüglich wichtig ist auch noch folgende Ansicht der Sache. Bei dieser Einrichtung wird das Publikum auf immer aus den Händen der Kornwucherer gerettet, denn nicht nur die Ortsunterthanen wissen nun, wohin sie sich

zu wenden haben, wenn man sie übertheuern will, sondern auch die Städter und Handwerker haben eine Zuflucht und dürfen nicht mehr befürchten, daß sie selbst für theure Zahlung einem filzigen Oberamtmann einen Scheffel Brodtkorn abbetteln müssen. Dies ist seit einigen Jahren öfter als einmal der Fall gewesen. Es giebt Amtleute und Oberamtleute, die, als der Scheffel Brodtkorn 2 rthl. 12 gr. kostete, und dies ist warlich schon ein sehr hoher Preis, keinem Handwerker einen Scheffel ablieszen, und wenn er kniend gebeten hätte; sie meinten, ihre Vorräthe würden dann nur erst verkauft, wenn der Scheffel 5 rthl. koste.

Der Verfasser ist nun wieder zurück gekommen auf die Pächter, und fragt: ist für solche Filze, wie die sind, von denen eben die Rede war, keine strenge Justiz da? Wären denn solche Kornjuden nicht dazu anzuhalten, daß sie den benachbarten Städter mit Brodtkorn, und zwar für den laufenden

Preis versehen müßten? Wer hier nein! antworten wollte, der gäbe zu, daß solche Menschen berechtigt wären, den Alleinhandel an sich zu ziehen und das Publikum hungern oder Noth leiden zu lassen, wenn's ihnen Spas machte und sie dabei reicher werden könnten. Welcher rechtliche Mann möchte dies wohl zugestehen?

Es hat in unsern Zeiten Pächter gegeben, die damit noch nicht zufrieden waren, mit ihren angehäuften Vorräthen immer die höchsten Preise abzuwarten, sie kauften auch noch die Vorräthe der Bauern auf, damit diese den benachbarten Städten nichts zufahren konnten, und sie also allein im Stande waren, die höchsten Preise immer zu halten. Die Pächter müssen leben und etwas erwerben können, das ist allerdings billig, aber unbillig ist's, wenn die schon reichen Pächter nicht angehalten werden ihre Vorräthe zu verkaufen, wenn wirklich Mangel in ihrer Nachbarschaft Statt findet und auch schon

ein hoher Preis vorhanden ist. Wollte man etwa sagen: man muß jetzt den Pächtern alle Vortheile zugestehen, sie bezahlen sehr hohe Pachtgelder; so könnte man sehr kurz mit den wenigen Worten: das ist ihre Sache, darauf antworten und dann etwa noch beifügen: daß ihnen schon genug zugestanden wird, und daß sie es sind, die in unsern Zeiten reich werden und in Luxus und Aufwand alles hinter sich lassen. Jenes Mittel, dessen im dritten Abschnitt erwähnt wird, die Besteurung der Vorräthe, das ist die Zuchtruthe, die den Pächtern immer vorgehalten werden muß. Nur durch dieses einzige Mittel sind die Kornwucherer zu zwingen: was sie auf dem Wege des Ansichhaltens gewinnen wollen, das muß ihnen auf dem Wege der Besteurung, und zwar immer verhältnißmäßig wieder abgenommen werden.

Vergleicht man unsere Zeiten mit denen vor 30 und 40 Jahren, so entdeckt man gar bald, welche große Vortheile den heutigen

Pächtern zugestanden sind. Sie säen, was sie wollen, behandeln ihre erpachteten Aecker, wie sie wollen, überrechnen oft nur 2000 Stück Schaafe, und halten dann 3000; an vielen Orten und in vielen Gegenden ist auch vom Brachschlag gar nicht mehr die Rede. Dies sind gewiß sehr wichtige Vortheile, die mit der Einschränkung, deren sich die Pächter sonst unterwerfen mußten, gar sonderbar kontrastiren. Und der Verfasser hat Lust zu glauben, daß solche Vortheile und so mancherlei Nachsichten, die man jetzt gegen die Pächter hat, vielleicht eben so vielen Antheil an den hohen Verpachtungen haben mögen, als die steigenden Getraide- und Wollpreise.

In der Einleitung wird angerathen, daß man in theuren Zeiten besonders Müller und Bäcker in Zucht und Ordnung halten möchte. Hier, wo von den Pächtern besonders gehandelt wird, bittet man, diese in drückenden Zeiten ja auch unter besondere Aufsicht zu nehmen. Jene betrügen das Publikum en

detail, diese ängstigen es en gros. Mancherlei Anstalten, die vor Theurung sichern könnten, sind noch nicht gemacht, und werden vielleicht auch nicht gemacht werden. Da wird es gewiß höchst nöthig dem Pächterwucher, daß man sich so ausdrücken darf, Grenzen zu setzen. Hat der Pächter Vorräthe, so muß er dazu angehalten werden, diese Vorräthe, wenn und wo es mangelt, für den laufenden Preis zu verkaufen. Warum verkaufen die großen und reichen Beamten nicht immer nach den laufenden Preisen? Antwort: weil sie reich sind, des Geldes nicht bedürfen und gern noch reicher werden wollen. Wer diese Antwort auf jene Frage nicht gelten lassen will, der gebe eine bessere und gründlichere. Nach den Einsichten des Verfassers kann sie nicht anders ausfallen, und er muß es also auch in diesem Falle sehr unbillig finden, daß der Reiche auf Unkosten so vieler Armen und Hülfsbedürftigen noch reicher werden soll. Wollte man etwa hier einwen-

den und sagen: „die Vorräthe sind das Ei-
„genthum der reichen Beamten, und sie kön-
„nen daher damit nach ihrem Gefallen schal-
„ten und walten,“ so dient zur Antwort:
daß es fürchterliche Auftritte in der Welt ge-
ben würde, wenn Jeder sein Eigenthum dazu
anwenden wollte, den Schwächern zu drük-
ken und von dessen geringem Eigenthum noch
etwas, um das seinige zu vermehren, an sich
ziehen wollte. Gerade dies ist das System
der Kornwucherer, sie haben übergenug und
bedürfen des Geldes nicht, sie wollen aber
noch mehr als übergenug haben, und warten
daher die höchsten Preise ab, um dann noch
einige Groschen mehr von dem sauren Erwerb
manches braven Geschäftsmannes oder red-
lichen Handwerkers, die oft sehr kümmer-
lich und sorgenvoll nur das Nothwendigste er-
schwingen können, in ihre gefüllten Geldkasten
zu werfen.

Kann man so etwas billig nennen? oder
sollte man nicht vielmehr eingestehen, daß

solchem Unwesen auf eine oder die andere Art gesteuert werden müßte? Daß dies geschehen kann, dafür ist jener große Staatsmann, der die Besteurung der Vorräthe vorschlug, schon Bürge, und der Verfasser dieser kleinen Schrift fügt nur noch den Wunsch bei, daß alle Regierungen die großen Beamten verpflichten möchten, daß diese die benachbarten Städte mit ihren Vorräthen gegen den laufenden Preis immer unterstützen müßten. Zu viel ist dies wohl nicht verlangt, denn der Städter ist in theuren Zeiten gewiß am übelsten dran. Wo soll er den Brodtbedarf hernehmen, wenn diesen die großen Beamten und Guthsbesitzer nicht gegen baare Bezahlung liefern wollen? Der Bauer bringt freilich das, was er übrig hat, zu Markte, aber es ist schon oben erwähnt worden, daß es Beamte giebt, die durchaus den Alleinhandel in ihre Gilde ziehen wollen und daher selbst dem Bauer seine Vorräthe abkaufen, um dabei auch noch etwas zu verdienen, und diese

so lange liegen zu lassen, bis sie meinen, nun sey es Zeit. Die wenigen Bauern, die klug genug sind dem Herrn Oberamtmann etwa in die Karte zu sehen, behalten ihre Vorräthe und bringen diese auch zum Verkauf. Aber nun tritt der Fall ein, dessen in der Einleitung schon gedacht ist, daß nehmlich um die wenigen Scheffel, die auf dem Markte sind, sich eine unverhältnißmäßige Menge von Käufern versammelt. Da sind nun Käufer aller Art, sie suchen alle das Unentbehrlichste, nehmlich Brodt. Der Arme, dem es um einen Groschen sehr zu thun ist, wird nun von dem wohlhabenderen Bürger überboten; der Bauer denkt: das geht gut, du willst auf deinem Kopf bestehen, und so muß ungewöhnliche Theurung entstehen. Der Verfasser hat dies Wesen mehreremale mit angesehen, und kann versichern, daß auf diese Art der Scheffel Brodtkorn um 3 gr. theurer verkauft wurde, als der eigentliche laufende Preis war.

Es würde dem Verfasser wehe thun, wenn er hier, nachdem er so manches zum Nachtheile der Pachtbeamten gesagt hat, nicht auch die Versicherung beifügen könnte, daß er sehr rechtliche und äußerst brave Pachtbeamten kennen gelernt hat. Mehrere sind ihm vorgekommen, die es vortrefflich verstanden, den höchst möglichsten Nutzen aus ihrer Pachtung zu ziehen, aber sie vergaßen auch nie des Aermern, und freueten sich, wenn sie Gelegenheiten fanden im Ganzen oder im Einzelnen recht thätig zu unterstützen. Solche Männer werden es sich nie zu Schulden kommen lassen, den Geängstigten noch mehr zu ängstigen; und kömmt ein Handwerker oder Bürger aus der nächsten Stadt und bittet um einen Scheffel Brodtkorn gegen baare Bezahlung oder auch wohl mit dem Beifügen: „ich kann's jetzt nicht möglich ma„chen und bitte um Geduld," so geben sie nicht nur was und wie es verlangt und erbeten wird, sondern thun oft mit redlicher Gut-

müthigkeit noch mehr, als verlangt wurde. Der Verfasser hat einige solche ehrenwerthe Männer unter den Beamten gefunden; sie und ihresgleichen gehören nicht zu denen, von welchen weiter oben gesprochen wurde; sie handeln gemeiniglich anspruchlos und sind doch die Zierde ihres Standes. Uebrigens müssen auch alle Klagen über die Pächter aufhören, wenn das oben vorgeschlagene Mittel: die Pächte zum Drittheile in Natura liefern zu lassen, Eingang findet. Niemand bedarf dann mehr solcher Blutigel, die aus der peinlichsten Lage ihrer weniger beglückten Nebenmenschen noch besondere Vortheile ziehen wollen, und die Domainen-Güther sowohl, als die übrigen Guthsbesitzer, können nicht nur ihre Unterthanen gegen mäßige Preise hinlänglich versorgen, sondern auch Städter und Handwerker wissen, wohin sie ihre Zuflucht nehmen können.

Der Verfasser setzt hier freilich voraus, daß mit keinem dieser Vorräthe Wucher ge-

trieben werden darf. Die Verpächter, sie mögen seyn, wer sie wollen, erhalten diese Vorräthe von den Pächtern für sehr mäßige Preise, diese müssen aber auch schlechterdings beibehalten werden, sonst fällt der Nutzen für das Publikum nicht nur weg, sondern es könnte auch wohl gar, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe kommen. Aller Magazinwucher giebt ein böses, ärgerliches Beispiel, und kann oft Erbitterungen hervorbringen, die durch nichts verlöscht werden können. Vorräthe, die für oder gegen billige Preise eingenommen oder aufgeschüttet werden, sollten wohl überhaupt auch nur dazu dienen, wieder für billige Preise verkauft zu werden. Geschieht dies nicht, so sind sie nicht nur ohne allen Nutzen, sondern sie schaden sogar, indem sie die Pächter zu berechtigen scheinen, den Kornwucher nun auf den höchsten Grad zu treiben. Wer verpachtet, muß darauf denken, immer noch etwas in Händen zu haben, womit er künftig auf

das allgemeine Beste hinwirken kann. Wenn der Eigenthümer aufhört sein eigner Feldbebauer zu seyn, so darf er doch nicht aufhören der Versorger seiner Unterthanen zu bleiben, die freilich oft schlimm genug berathen sind, wenn es dem Pächter überlassen bleibt, ob er auf alle Bedürfnisse der armen Unterthanen achten will.

Zum Schlusse dieses Abschnitts mag hier noch ein rühmliches Beispiel stehen, welches hinlänglich beweisen wird, daß die Pachtbeamten durch zweckmäßige Maaßregeln gezwungen werden können, die benachbarten Städter hinlänglich zu versorgen. — Der Fürst von Anhalt Cöthen hat nehmlich dafür gesorgt, daß es seiner Residenz nicht an Zufuhr fehlen darf, die Pächter müssen nicht nur Getraide zu Markte bringen, sondern sie dürfen es auch nicht wieder mit aus der Stadt zurücknehmen. Es wird im Nichtverkaufungsfalle eingesetzt und bleibt zum Verkaufe in der Stadt. Schon diese Einrichtung ist sehr

löblich und zeugt von einer guten und strengen Polizey, die, wie man hört, dort auch ein wachsames Auge auf Bäcker und Fleischer haben soll, und so das Publikum vor mancher Betrügerei in diesen kümmerlichen Zeiten sicher stellt. Ueberhaupt hat dieser Fürst mit seinen Vorräthen seine ärmeren Unterthanen treulich unterstützt und in diesen traurig merkwürdigen Zeiten einen Beweis seiner Landesväterlichen Fürsorge gegeben. *)

Sind solche Einrichtungen mit den Pachtbeamten, wie die oben angeführten, dort möglich zu machen gewesen, so sollte man glauben, daß sie überall anwendbar wären. Zufuhr bewirkt wenigstens so viel, daß die Käufer, die gern bezahlen wollen, wenn nur da ist, was sie suchen, nicht wieder unbefrie-

*) Der Verfasser hat diese Nachrichten von glaubwürdigen Männern, also immer nur vom Hörensagen. Indessen waren sie ihm sehr willkommen, und er schrieb sie mit Vergnügen nieder.

digt nach Hause gehen dürfen, und daß die Preise nicht mit jedem Markttage so merklich steigen können, als es dort der Fall oft seyn muß, wo die Zufuhr ganz fehlt. Im sechsten Abschnitt wird von der Zufuhr vielleicht noch besonders die Rede seyn.

Fünfter Abschnitt.

Ueber das Brandteweinbrennen.

Für und wider diese Materie ist so unendlich viel gesagt worden, daß man nicht anders, als mit einer gewissen Blödigkeit und Furcht (vorzüglich wenn man nicht selbst praktischer Oekonom ist), seine Meinung sagen mag. Partei zu nehmen, ist in keinem Falle des Verfassers Sache, und so wird er auch hier nicht gemeine Sache mit denen machen, die gleich alle Blasen versiegelt wissen wollen, aber eben so wenig mit denen, die da meinen: das Brandteweinbrennen könne nie übertrieben werden. Man nimmt fast allgemein an, daß die bisherige Theurung besonders durch das Brandteweinbrennen vermehrt

worden sey, und diese angenommene Meinung hat veranlaßt, daß wider diesen wichtigen Zweig der Oekonomie sehr strenge Maaßregeln hie und da genommen worden sind. Ganz und durchaus hat diese Meinung indessen doch nicht gesiegt; man hat in mehreren Gegenden fortgefahren diese ökonomische Spekulation uneingeschränkt zu lassen.

Hier entstünde nun schon die Frage: hat man da, wo nicht Brandtewein zu brennen als Gesetz galt, oder da, wo die Blasen im Gange blieben, Mangel und Theurung empfindlicher gefühlt? Schwerlich wird die Beantwortung so bestimmt ausfallen können, daß man diese als einen Beweis wider die Sache, von der hier die Rede ist, hinstellen könnte.

Der Verfasser braucht das Publikum wohl nicht daran zu erinnern, daß das Brandteweinbrennen sehr laut zur Sprache gekommen ist; hier sagt und beweiset Einer, daß es unentbehrlich ist, und daß selbst das Ganze

der Oekonomie darunter leiden müßte, wenn eine allgemeine Einschränkung beliebt würde; dort tritt ein Anderer auf und will eben so bündig darthun, daß das Brandteweinbrennen in unseren Zeiten, und gerade in diesen Zeiten, ganz untersagt werden sollte, weil es die Theurung und den Mangel des Brodtkorns vermehre, und daß es von denen, die es als unentbehrlich geltend machen wollten, viel zu hoch für die Oekonomie sowohl, als für das Ganze, in Anschlag gebracht worden sey.

Man muß wohl eingestehen, daß es keine leichte Arbeit ist, durch alles das, was über diese ganz entgegen strebenden Meinungen gesagt und geschrieben worden ist, sich durchzuwinden, ohne zum Mantelträger zu werden. Jeder behauptet seine Meinung mit so vieler Gewandheit und mit so vielen anscheinend wichtigen Gründen, daß der, der nicht schon so, oder anders, eingenommen oder gewonnen ist, doch wohl schwerlich sich ge-

neigt fühlen wird, über diesen Streit zu entscheiden.

Männer, die als praktische Oekonomen allerdings in dieser Streitsache eine Stimme haben, sagen: die Oekonomie werde an ihren Grundsäulen erschüttert, so bald die Brandteweinbrennereien gehemmt würden. Es fehle dann an Mastvieh, und sonach auch an Dünger, als das zur Verbesserung und Fruchtbarmachung der Aecker unentbehrlichste Erforderniß. Andere, die auch gehört seyn wollen, behaupten: dem sey nicht so; sie verweisen das Mastvieh auf die Kornböden, und sagen, daß ohne Brandteweinbrennen mit der Hälfte der Körner gemästet werden könnte, und daß die Düngung der Aecker dabei durchaus nichts verlieren würde. Beide Meinungen lassen sich, wie man zu sagen pflegt, hören. Aber hier reicht das Hörenlassen nicht hin, sie sollen bündig bewiesen seyn. Ob dies von einer oder der andern Seite her geschehen ist, oder geschehen kann? dies müssen

schlechterdings die tüchtigen Oekonomen unter sich ausmachen, und dann alle Gründe klar und deutlich hinstellen, die einer dieser Meinungen den unbestrittenen Vorzug geben.

Der Verfasser glaubt, daß der, dessen Lehrmeisterin die Erfahrung nicht jahrelang gewesen ist, und wer nicht belehrende Versuche für beide Meinungen darzulegen hat, durchaus über die streitenden Parteien nicht richten kann. Man muß also schon abwarten, wie oder ob der Streit geschlichtet und eine von den Meinungen als die bessere jemals als entschieden angenommen werden wird. So viel ist gewiß, daß in denen Provinzen, wo das Brandteweinbrennen untersagt war, die Preise des Brodtkorns nicht niedriger gewesen sind, als in denen, wo ungestöhrt fort gebrannt wurde. Diese Erfahrung wird jeder bestätigt finden, wer sich die Mühe nehmen will, die nothwendigen Vergleichungen zu machen. Hieraus ließe sich doch nun wohl zum Vortheil des Brandteweinbrennens we-

nigstens so viel schließen, daß es die Theurung nicht vermehrt hat. Auch glaubt der Verfasser gar nicht, daß dies je der Fall gewesen ist, und die sorgsamen Regierungen, die es für nöthig hielten, das Brandteweinbrennen zu untersagen, haben wahrscheinlich sich nur der noch bestehenden Vorräthe ganz versichern wollen, um einer Hungersnoth vorzubeugen.

Wenn das Brandteweinbrennen von Roggen oder Brodtkorn untersagt werden soll, weil es an letzterm mangelt, so ist dawider wohl nichts zu sagen. Aber nun fragt sich's: mangelts denn auch an Waizen, und kann dieser nicht dazu dienen, wenigstens einen Theil des mangelnden Roggens zu ersetzen und den doch nun einmal unentbehrlichen Labetrunk des gemeinen Mannes herbeizuschaffen? Man wird wohl nicht in Abrede seyn können, daß, wo es Grund und Boden und die Bestandtheile der Aecker erlauben, jetzt ungleich mehr Waizen erbauet wird, als ehe-

dem; und so läßt sich auch wohl vermuthen, daß man, wenn die Vorräthe des Roggens es nicht erlaubten Brandtewein davon zu brennen, der Mangel derselben, in den meisten Provinzen wenigstens, durch Waizen ersetzt werden könnte. Der Verfasser mag es durchaus nicht leugnen, daß er zu denen gehört, die den Brandtewein und dessen Vorräthe für unentbehrlich halten, und daß er nicht anrathen möchte, die Blasen zu versiegeln, wenn sich anders nur noch die Möglichkeit sie im Gange zu erhalten darbietet. Er sagt dies mit Achtung und Bescheidenheit gegen die Verordnung weiser und humaner Regierungen, die strenge Maaßregeln gegen das Brandteweinbrennen in unsern Zeiten für nothwendig hielten. Aber er hat auch noch einige Gründe, die seine Meinung unterstützen können, und die er hier nachzutragen und auseinanderzusetzen sich für verpflichtet hält.

Daß der Brandtewein unentbehrlich geworden ist, und daß an dessen Stelle nicht

gleich ein anderes, dem gemeinen Mann eben so angenehmes Nahrungs- und Erquickungsmittel vorzuschlagen seyn möchte, kann nur der bezweifeln, der den gemeinen Mann nicht genau kennt, und der nur immer die oft sehr traurigen Folgen eines übermäßigen Gebrauchs dieses Getränks ins Auge faßt. Wer aber mit der Lebensweise der untersten Volksklassen und besonders der Taglöhner bekannt zu werden Gelegenheit hatte, muß wissen, wie dort ein Schluck Brandtewein in Ansehen steht, und daß ohne diesen kein Taglöhner und vielleicht auch nur sehr wenige Handwerker einen Tag verleben können. Was will man diesen geben, wenn der Brandtewein mangelt? Alles, was man ihm vorschlagen kann, wird er schwerlich so wohlfeil haben und so bequem transportiren können, und die Vorliebe, die er für den Brandtewein hat, macht ihn schon taub gegen alle Vorschläge, angenommen, daß darunter auch Einige wären, die ihn schadlos halten könn-

ten, welches indessen doch wohl, im Ganzen, zu bezweifeln ist.

Wenn nun in einem Lande ein strenges Verbot wider das Brandteweinbrennen gegeben wird, und zu Folge dessen alle Blasen versiegelt werden, so ist es leicht begreiflich, daß alle Brandteweinvorräthe, die sich in diesem Lande befanden, in sehr kurzer Zeit aufgezehrt und konsumirt seyn werden. Welche Folgen sind nun unausbleiblich gewiß zu erwarten, da es doch nun einmal gewiß ist, daß der Brandtewein ganz unentbehrlich geworden ist? Antwort: es wird ein unglaublich starkes baares Kapital aus diesem Lande ins Ausland gehen, um nur den nothwendigsten Bedarf herbeizuschaffen. Dieser Nachtheil ist äußerst wichtig und kann jetzt von denen Provinzen, die dieses Bedürfniß im Auslande aufkaufen müssen, am sichersten berechnet und nachgewiesen werden.

Der Verfasser wird, ehe er einen Mittelweg zum Brandteweinbrennen in theuren

Zeiten vorschlägt, erst, so viel möglich, alle Nachtheile nahmhaft machen, die ein gänzliches und durchgängiges Verbot des Brandteweinbrennens nach sich zieht; er glaubt, ein Konsumtionsbeispiel steht also wohl hier nicht am unrechten Orte. Man denke sich einen Ort, in welchem die niedrigste Volksklasse aus 3000 Personen männlichen Geschlechts bestehen soll; (solcher Orte giebt es genug) und wo deren weniger sind, da wird doch immer die hier folgende und angenommene Konsumtion verhältnißmäßig gelten können. Man darf sicher und bestimmt annehmen, daß diese 3000 Mann täglich wenigstens für 62 rthlr. 12 gr. Brandtewein konsumiren. Auf jeden Mann sind nur täglich 6 pf. in Anschlag gebracht, und man muß zugeben, daß dies nicht übertrieben ist. Werden nun im Lande selbst keine Vorräthe besorgt, so ist leicht einzusehen, welches ungeheure Kapital für Herbeischaffung des Brandteweins ins Ausland geht, wenn auch nur das Verbot des Bren-

nens oder die Versiegelung der Blasen, ein halbes Jahr unwiderrufen bleibt. Man mag an die Stelle des Brandteweins vorschlagen, was man will, der gemeine Mann hat ihn so lieb gewonnen, daß er durchaus nicht eingestehen will, er könne Statt dessen ein anderes Erquickungs- oder Stärkungsmittel wählen. Der Brandtewein muß also herbeigeschafft werden, er komme, woher es sey, oder koste auch, was er wolle.

Ein anderer und gewiß nicht unwichtiger Nachtheil, der durch das Verbot des Brandteweinbrennens herbeigeführt wird, ist folgender: Verpächter und Pächter sind gehalten, den zwischen ihnen bestehenden Kontrakt genau zu erfüllen. Nun ist bei diesem oder jenem Guthe vielleicht das Brandteweinbrennen ein Hauptartikel. Jetzt tritt der Fall ein, daß alle Blasen versiegelt werden, und im Pachtkontrakte steht etwa nicht die anzurathende ausdrückliche Klausel: daß der Pächter gehalten sey, „nicht nur die Landesherrlichen Ver-

„ordnungen genau zu erfüllen, sondern daß „er auch solcher Verordnungen halber keinen „Reces an Verpächtern zu nehmen habe," so entstehen oft sehr langwierige, kostspielige Prozesse. Der Ausfall jenes Artikels ist freilich wichtig, wer muß ihn tragen? diese Frage entschieden zu sehen, das kostet Zeit und Geld. Mehrere solche Fälle haben sich in unseren Zeiten ereignet und haben Verpächter und Pächter nicht nur in die unangenehmsten Verhältnisse versetzt, sondern zu mehreren Streitigkeiten, die ohne diese Einschränkung vielleicht bald zu beseitigen gewesen wären, auch Veranlassung gegeben.

Städte, die etwa an einem schiffbaren Fluß liegen, und also das Brandteweinbrennen leicht einer ihrer Hauptnahrungszweige seyn kann, leiden einen unzuberechnenden Verlust durch das Versiegeln der Blasen. Nicht der Brandteweinhandel allein, sondern auch der Handel mit Mastvieh geht solchen Orten dann ab, und es wird schwerlich für

solche Städte etwas auszumitteln seyn, was ihr Deficit, das durch Versiegelung der Blasen entstehen muß, decken könnte.

Dies sind einige Nachtheile, die das Verbot des Brandteweinbrennens hervorbringt. Der Verfasser hat wohlbedächtig solche gewählt, die seines Wissens eben noch nicht zur Sprache gekommen sind, die aber gewiß verdienen genau erwogen zu werden. Die Nachtheile, die für die Oekonomie aus der Versiegelung der Blasen entspringen sollen, und die Hr. v. Mandelsloh als praktischer Oekonom ohnstreitig einleuchtend im Reichsanzeiger hingestellt hat, mag der Verfasser deshalb nicht berühren, weil die Gegner des Hrn. v. Mandelsloh doch wohl öffentlich beweisen werden, daß ihre Meinungen eben das Gewicht haben, als die jenes geprüften Oekonomen, und dann werden diese Nachtheile gewiß noch hinlänglich beleuchtet werden.

Sind in der Folge Vorräthe genug da, und zwar so gesichert, wie im zweiten und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

vierten Abschnitte vorgeschlagen wird, so ist kein Versiegeln der Blasen nöthig, und auch wohl nicht mehr zu befürchten. Brodtkorn und Brandtewein kann dann nicht fehlen, und kein baares Kapital wird dann mehr, um dieses Bedürfniß herbeizuschaffen, ins Ausland gehen.

Tritt aber nun auch wirklich der Fall ein, daß keine großen Kornvorräthe nachzuweisen sind, (und wer bürgt dafür, daß alle jene Vorschläge, die dies verhüten können, überall beliebt werden?) so sollte man doch wohl noch einen Mittelweg ausfindig machen können, auf welchem der sehr strengen Maaßregel des Versiegelns der Blasen nicht nur ausgewichen würde, sondern auf welchem auch die Vorräthe des Brandteweins immer unterhalten werden könnten. Welcher wäre dies? Der Verfasser wagt hier einen Vorschlag zu thun, den er allen Staatsmännern, Kammeralisten und Oekonomen zur Beurtheilung unterwirft; sie allein können entschei-

den, nicht nur, ob er in Wirklichkeit gebracht werden kann? sondern auch, ob seine Wirklichkeit den Zweck erreichen kann, der dadurch beabsichtigt wird? Wie wäre es nähmlich, wenn an die Stelle eines gänzlichen Verbots und der Versiegelung der Blasen nur immer eine Einschränkung des Ganzen gestellt würde? Der Verfasser muß sich hier deutlicher erklären; er glaubt nehmlich, daß, so wie in den Städten nach der Reihe gebrauet wird, man auch wohl nach der Reihe Brandtewein brennen könnte. Hierbei, und durch diese Einrichtung, würden die Brandteweinvorräthe doch einigermaßen unterhalten, und man erreichte auch die Absicht, daß nicht so viel, oder willkührlich, an Körner ausgebrannt würde. Wäre diese Einrichtung in den Städten zu machen, so ist sie auf dem Lande und mit den Ritterguthern gewiß auch möglich. Nun würde zwar immer Brandtewein gebrannt, aber es würde zu diesem Behuf doch nicht eine so große Menge von Getraide, und

auch nicht willkührlich, angewendet. Man wird sagen: wo soll hinlängliches Mastvieh herkommen? Der Verfasser kann freilich diese Frage nicht bestimmt beantworten, aber wenn es wahr ist, was die Gegner des Hrn. v. Mandelsloh behaupten, die nehmlich das Mastvieh auf die Kornböden anweisen, daß die Hälfte unausgebrannt besser, oder doch eben so gut, sey, als das Ganze ausgebrannt, so wäre des Mastviehs halber auch nichts zu befürchten. Immer wird es besser seyn, das Brandteweinbrennen nur einzuschränken, als alle Blasen zu versiegeln; die Vorräthe können und werden dann nicht so bald ausgetrunken seyn, und man wird auch nicht gezwungen, baare und sehr namhafte Summen Landes zu verweisen. Zu übersehen wäre das Brandteweinbrennen nach der Reihe gewiß sehr leicht; Bürger und Guthsbesitzer würden einander selbst bewachen, und es würde gewiß schnell entdeckt werden, wenn Einer auf des Andern Umkosten die eingeschränkte Er-

laubniß mißbrauchen wollte. Wäre Brandte- weinmangel zu befürchten, so könnte man auch allen Brandteweinschenken und Gastwirthen anbefehlen, von diesem Getränk einzelnen Personen durchaus nicht zu viel zuzugestehen; es begreift sich leicht, daß mit dem, was ein einzelner Brandteweinsäufer zu sich nimmt, mehrere ganze Familien zur Genüge haben würden, und es ist doch wohl sehr unbillig, daß dem genügsamen Taglöhner sein beschei- den Theil dieses Bedürfnisses von dem Ver- schwender weggenommen und dazu angewen- det wird, sich von Sinnen zu bringen.

Wie gesagt, dies sind nur sehr gewagte Vorschläge, denen freilich wohl eben keine Unmöglichkeit in den Weg tritt, die aber doch von einsichtsvollen Männern geprüft werden müssen, um über Anwendbarkeit oder Un- möglichkeit derselben bestimmt entscheiden zu können. Der Verfasser ist weit davon ent- fernt, ihnen einiges Gewicht geben zu wollen, seine Absicht war nur, darauf aufmerksam

zu machen, daß es doch vielleicht möglich sey, das Brandteweinbrennen einzuschränken, ohne daß man eben nöthig hätte die Blasen zu versiegeln.

Daß der Brandtewein bei uns dem gemeinen Manne ganz unentbehrlich geworden ist, wurde schon oben näher gezeigt; hier nur noch darüber folgende Bemerkung. Nicht das männliche Geschlecht unter den Taglöhnern liebt den Brandtewein ausschließlich; auch die Weiber gebrauchen dieses Mittel, um sich, wie sie sagen, Kräfte zu verschaffen und eine Güte zu thun. Der Verfasser hat vielfältig zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Weiber der Taglöhner, wenn sie mit ihren Männern zu gleicher Arbeit angestellt waren, zum Frühstück und Vesperbrodt eben so viel tranken, als die Männer. Diese Erfahrung beweist wenigstens so viel, daß der Verfasser oben, wenn er auf 3000 Männer täglich 62 rthlr. 12 gr. für Brandtewein in

Anschlag brachte, die Brandteweinsliebe der gemeinen Weiber doch wohl unberechnet ließ.

Bei einer so ungeheuren Konsumtion dieses Getränks scheint es um so nothwendiger zu werden, daß auch für Vorräthe gesorgt wird, oder, daß es doch nicht untersagt wird, diese Vorräthe im Lande hervorzubringen, so lange nur noch die Möglichkeit dazu da ist. Der Brandtewein, der in theuren Zeiten von einheimischem Getraide gebrannt wird, kostet etwa das Maaß 5 — 6 gr.; wird dieser Artikel aber im Auslande aufgekauft, so kostet das Maaß vielleicht 11 — 14 gr. Der gemeine Mann aber läßt sich den Brandtewein doch nicht nehmen, und wird auch selbst durch den höchsten Preis davon nicht abgeschreckt. Was werden nun nicht für Summen außer Landes gehen, so lange die Blasen versiegelt bleiben? und der ärmere Theil der Landeseinwohner ist gezwungen ein unentbehrliches Bedürfniß so überaus theuer zu bezahlen.

Der Verfasser kehrt sich nicht an alle die, die zu behaupten wagen: der Brandtewein sey dem gemeinen Manne sehr entbehrlich, und er kann sich auch des Lachens nicht erwehren, wenn er über das Brandteweintrinken des gemeinen Mannes moralisiren hört, oder gar darüber ganze moralische Abhandlungen lesen muß. Möchten doch solche strenge Moralisten alle diese Mühe sparen, ihr Schreiben und Sprechen hilft gar nichts, wenn sie dem gemeinen Manne statt des Brandteweins nicht etwas anderes vorsetzen können, das ihm eben so lieb wird, eben die Wirkung auf ihn hat, und was er ohne weitere Mühe und Arbeit für weniges Geld entweder auf dem Amthofe oder in der Schenke kaufen kann. Es ist warlich nicht leicht etwas aufzufinden, was in den Augen des gemeinen Mannes dem Brandtewein die Wage halten soll; sprechen und schreiben läßt sich freilich leicht darüber, und nach eigenem Geschmack urtheilen, das ist auch keine Kunst. Aber

den Bauer von seinem Schluck Brandtewein ab und zur Suppe, die erst gekocht werden und worauf er warten soll, hin zu gewöhnen, dies ist eine Kunst, die nach des Verfassers Ueberzeugung unerreichbar bleiben wird. Er nimmt hier nicht etwa die Brandteweinsäufer in Schutz, diese sind ihm, wie allen rechtlichen Menschen, ein Greuel; aber er gönnt dem gemeinen Manne den mäßigen Genuß dieses ihm so lieben Getränks, und rathet sehr dazu, daß man überall daran arbeite, auch Brandteweinvorräthe zu haben, und wo diese nicht sind, es doch nicht dahin einzuleiten, daß dies unentbehrliche Bedürfniß im Auslande aufgekauft werden muß, sonst muß der arme Taglöhner nicht nur das Brodtkorn theuer bezahlen, sondern er muß auch den Brandtewein, der ihm beim Frühstück und beim Vesperbrodt unentbehrlich geworden ist, verhältnißmäßig noch viel theurer bezahlen.

Von den Oekonomen dürfte das Brandteweinbrennen wohl überall in Schutz genommen werden. Der Verfasser hat mit sehr verständigen Oekonomen und mit großen Beamten über diesen Gegenstand weitläuftig gesprochen, sie schienen sich alle auf die Seite des Hrn. v. Mandelsloh hinzuneigen, und hatten nicht Lust, von der Mastung von der Blase zu der Mastung vom Kornboden übergehen zu wollen. Auch schienen sie alle des Verfassers Meinung zu seyn: daß nehmlich das Brandteweinbrennen die Theurung nicht vermehrt habe. Wo wirklich Mangel an Roggen ist, sagen sie, da muß von Waizen gebrannt werden, und Brandtewein zu brennen, sey immer und überall besser, als es zu untersagen, weil durch die letztere Maaßregel das baare Geld zu den Nachbarn übergienge, die sich an die Theurung nicht kehrten, sondern die Blasen im Gange zu erhalten recht eifrig bemüht wären. Der Verfasser kennt den Hrn. v. Mandelsloh persönlich, und weiß,

daß dieser große Vorräthe von Waizen aufkauft, um davon Brandtewein zu brennen. Da dieser Mann in der Provinz, in welcher er lebt, als praktischer Oekonom in Achtung und Ansehen steht, so darf man wohl annehmen, daß er die Vortheile, die für die Oekonomie von den Brennereien zu erwarten sind, genau berechnet haben wird, und also gewiß überzeugt ist, daß eine Brandteweinbrennerei in allen ihren Theilen einer Oekonomie im Ganzen sehr zuträglich ist.

Nun noch einige Worte über den dietätischen Gebrauch des Brandteweins. Es giebt viele Menschen, die wider allen Gebrauch des Brandteweins eifern und sonach auch den mäßigsten Gebrauch verwerfen. Der Verfasser glaubt, daß solche Personen doch wohl zu weit gehen, er unterstützt diese Meinung mit einigen Erfahrungen, die er zu machen Gelegenheit hatte. Er hat nehmlich einige sehr alte Männer, und zwar nicht aus der niedrigen Volksklasse, gekannt, die täglich einigemal,

wie sie sagten, einen Schnaps machten, und bei dieser Gewohnheit nicht nur ein sehr hohes Alter erreichten, sondern sich auch ungemein wohl befanden. Von dieser Gewohnheit, sagten sie, könnten sie nicht lassen, und behaupteten dabei, daß sie ihr hohes Alter und ihren ungestöhrten Gesundheitszustand dem geliebten Schnaps zu verdanken hätten. Der Verfasser glaubt freilich wohl, daß solche Leute auch ohne Brandtewein ein hohes Alter erreicht haben und gesund geblieben seyn würden. Indessen zeigen solche Fälle doch, daß der mäßige Gebrauch dieses Getränks nicht schädlich seyn wird. Jene Personen hätten täglich Wein trinken können, ihre Vermögensumstände hätten dies erlaubt, sie blieben aber bei ihrer alten Gewohnheit. Der gemeine Mann kann größtentheils nichts anders als Brandtewein bezahlen, wenn er sich gütlich thun will; bei ihm muß er also sehr bald zur Gewohnheit werden, und ein täglicher mäßiger Genuß wird seine Kräfte anfrischen,

ihm gewiß nicht schädlich, wohl aber unentbehrlich, werden.

Immer wird der Verfasser der Meinung bleiben, daß man das Brandteweinbrennen nicht sinken lassen darf, und daß man wohl thun wird, solche Einrichtungen zu treffen, die es durchaus verhindern können, daß dies unentbehrliche Bedürfniß nicht außer Landes gekauft, von dorther angefahren und dann im Lande übermäßig bezahlt werden darf.

Sechster Abschnitt.

Beschluß.

Dieser letzte Abschnitt wird noch manchen Blick auf das, was in den vorstehenden Abschnitten gesagt wurde, enthalten. Uebrigens ist er aber besonders dazu bestimmt, noch einige Bemerkungen über die jetzige Theurung überhaupt beizufügen, und dann auch wohl noch über die weisen und menschenfreundlichen Einrichtungen, die mehrere Regenten in diesen bedrängten Zeiten zu machen nicht anstanden, Einiges zu sagen.

Der Verfasser hat schon erklärt, daß alles, was in dieser kleinen Schrift gesagt wird, als Blicke in die Zukunft, und zwar in eine bessere Zukunft, anzusehen ist. Daß die

Theurung jetzt nicht abzuändern ist, und daß man dermalen sich nur nach Erleichterungen sehnt, begreift sich von selbst. Wir müssen erst wieder reichliche Erndten eingesammelt haben und Frieden unter unsern Nachbarn sehen; dann ist es Zeit, Vorkehrungen zu treffen, die vielleicht zureichend seyn werden, uns vor ähnlichen Erfahrungen, wie die waren, die wir in den letzten Jahren zu machen so mancherlei Gelegenheiten hatten, zu schützen.

Nicht etwa Getraide-Theurung allein ist's, mit welcher unser Vaterland zu kämpfen hat. Alle Bedürfnisse, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind unglaublich hoch im Preise gestiegen, und der Verfasser möchte fast behaupten, daß die Getraide-Theurung, wenn sie allein und ohne Gefolge erscheinen könnte, gewiß nicht so drückend seyn würde, als die Theurung, die wir jetzt in allen übrigen Bedürfnißartikeln erfahren. In einer Schrift, in welcher von der

Theurung überhaupt die Rede ist, wird es wohl erlaubt seyn, über einige Artikel, die in jeder Haushaltung unentbehrlich sind, und die doch ungeheuer kostspielig werden, insbesondere einige Bemerkungen zu machen.

Unter den Bedürfnissen einer Haushaltung steht das Brennholz, oder die Materialien zur Feuerung, wohl oben an und verdienet unsere Aufmerksamkeit ganz besonders. Woher kömmt die Theurung des Holzes in Gegenden, wo doch gar kein Holzmangel ist? Diese Frage kann nur muthmaßlich beantwortet werden. Entweder die Theurung gründet sich darauf, daß überhaupt in den Forsten zu wenig Holz zum allgemeinen Bedarf geschlagen wird; oder die Theurung dieses Artikels ist nur in dem theuren Fuhrlohn zu suchen. In der Gegend, wo der Verfasser lebt, ist das Holz freilich auch im Preise merklich gestiegen, aber das Steigen des Holzpreises ist doch bei weitem nicht so drückend, als das Steigen des Fuhrlohns, und dieses theu-

re Fuhrlohn hat seinen Grund wieder in der theuren Futterung. Für den Städter, der sein Holzbedürfniß nicht selbst anfahren kann, hat diese Theurung manche unangenehme Folge; er muß bieten und immer mehr bieten, um nur Fuhrleute zu bekommen, und ist hernach noch mancher Dieberei ausgesetzt. Wäre es denn nicht möglich, daß in den Hauptstädten eines Landes Holzniederlagen angelegt werden könnten? Wer würde da nicht gern bezahlen, wenn er sich aussuchen könnte, was er haben wollte, und dann auch nicht betrogen werden kann? Wer die Holzversorgungsanstalt in Berlin kennt, und weiß, mit welcher Ordnung diese geführt wird, der muß gewiß wünschen, daß alle Residenzen und Hauptstädte so versorgt werden möchten. Wer sich in Berlin über den Holzpreis beklagen wollte, hätte sehr Unrecht. Die Preise sind, den Verhältnissen nach, gewiß nicht zu hoch, und können mit den Holzpreisen in Leipzig gar nicht verglichen werden. Fragt man, wie

sollen die Holzniederlagen eingerichtet werden? so kann freilich die Antwort nicht anders lauten, als: auf Landesherrliche Unkosten. Diese Unkosten sind aber nicht verlohren, der Käufer muß sie ja beim Einkaufe wieder ersetzen, und er thut's gern, denn er weiß, daß er reell versorgt wird, und von den Fuhrleuten, denen er doch, wenn er das Holz aus den Forsten anfahren lassen muß, nicht immer zur Seite gehen kann, wird er auch nicht betrogen. Wo Spanndienste zu Anrückung dieser Niederlagen angewendet werden könnten, da würden alle Schwierigkeiten leicht zu überwinden seyn. Wer die Erfahrung gemacht hat, wie sehr beschwerlich es für den Städter wird, wenn er hier und dort Anfragen nach Holz thun soll und muß, und dann doch wohl ein Bedürfniß von 10 — 12 Klftr. entweder gar nicht bekommen kann, oder aus mehreren Forsten zusammenfahren lassen muß, der wird leicht begreifen, wie wohlthätig eine Holzniederlage für ihn werden würde. Die

Fuhrleute könnten dann dem armen Städter nicht mehr das Holz so vertheuern, und der arme Bürger, der nun immer eine Klafter nach seinem Gefallen kaufen könnte, wäre auch nicht mehr den Betrügereien der Holzbauern ausgesetzt, die mit ihren Marktfudern eben unter keiner strengen Polizei stehen und ihre Holzfuder so trügerisch laden und herausputzen, daß der Unkundige leicht ½ Klafter für ¾ kaufen kann.

In theuren Zeiten ist dieser Verlust groß, und bei strenger Kälte wird der ärmere Bürger oder Städter ihn wiederholend dulden müssen. In dieser Hinsicht wäre es gewiß zu wünschen, daß in den Hauptstädten eines Landes auf Landesherrliche Kosten eine Holzniederlage eingerichtet würde. Wie gesagt, die Käufer würden die Kosten gern ersetzen, sie sind ja aus den Händen der unzuverlässigen Fuhrleute gerettet, und bekommen auf der Holzniederlage richtiges Maaß.

Wo dies aber nun gewisser Umstände halber, die der Verfasser unmöglich alle namhaft machen kann, nicht möglich wäre, da sollten doch die Holzbauern mit ihren Marktfudern unter der strengsten Aufsicht einer sehr wachsamen Polizei stehen. Gäben sie ½ Klftr. Ladung an, und der Bürger kaufte nach dieser Angabe, so müßte der Bauer auf der Stelle in Strafe genommen werden, wenn ein richtiger Klafterstock ihn der Betrügerei überführte. In solchen schweren Zeiten, wie die sind, in denen wir jetzt leben, muß alles hervorgesucht werden, was dem Bürger, der nicht säet und erndtet, einige Groschen ersparen kann, der Bauer meint's selten mit dem Städter gut und ehrlich und wird ihn mehrentheils übertheuern. Der Holzartikel ist für den Städter sehr wichtig, er kömmt ihm theuer zu stehen; deswegen hat der Verfasser über den Holzverkauf in Städten Einiges zu sagen gewagt, und kann eine Holzniederlage in Gegenden, wo kein Holzmangel

Statt findet, durchaus nicht für unmöglich halten.

Man hat fast überall die Meinung angenommen, daß der Holzpreis immer höher steigen müsse. Dieser Meinung, in so fern solche auf das Brennholz angewendet werden soll, kann der Verfasser nicht beitreten. Hier seine Gründe. Fast in allen Staaten nimmt man darauf Bedacht, solche Holzarten anzusäen, die schnellwüchsig sind und in 18 — 20 Jahren zu Brennholz füglich geschlagen werden können. Auch dem Unterholze in Eichenwäldern sucht man Luft zu schaffen und, so viel möglich, vor schädlicher Viehhutung sicher zu stellen. Das Brennholz kann also in der Folge nicht nur nicht mangeln, sondern es wird sogar wahrscheinlich, daß es auch wieder für billigere Preise zu haben seyn wird. Rechnet man hierzu noch, daß die schon bestehenden und noch möglichen Torfgräbereien hinlänglich benutzt werden, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß im Allgemeinen

die Preise des Brennholzes billiger werden können. Vom Nutz- und Bauholz ist dies freilich nicht zu erwarten, wenigstens noch lange nicht, denn es gehört mehr als ein Menschenalter dazu, um das zu ersetzen, was jetzt mangelt. Könnte zur Vermehrung des Brennholzes nun noch überall die wohlthätige Einrichtung getroffen werden, daß alle Bauer- und Gemeindehölzer forstmäßiger behandelt und in solchen Holzungen so manche Mißbräuche nicht mehr gestattet würden, so würde sich die oben angezeigte Muthmaßung ohnstreitig bestätigen. Daß übrigens ein strenger Winter in manchen Gegenden auf die Holzpreise noch einen besondern Einfluß hat, ist bekannt genug. Die Flüsse sind dann schnell zu passiren, die Wege sind gut, da kommen Holzwagen von fern her, und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß eine starke Konkurrenz der Käufer jeden Artikel, der so eben gesucht wird, preiswürdiger macht. Vor ohngefähr vier Jahren fand dies der Ver-

fasser in Sachsen bestätigt. Der Winter war streng und anhaltend und die Holzpreise auf den Holzmärkten stiegen sehr hoch. Nun folgte aber im nächsten Jahre ein gelinder Winter, und die Preise waren nicht nur ganz herunter, sondern der Verfasser fand sogar noch viele Vorräthe, nach denen gar keine Nachfrage war.

Jetzt einen Blick auf eben so nothwendige Bedürfnisse, die der Städter, oder wer deren bedarf, jetzt auffallend theuer bezahlen muß. Man kann darunter Butter, Eier, Gänse, Enten, Hühner und Tauben aufzählen. Diese Artikel sind, wenn wir unsere Zeit mit der vor zwölf Jahren vergleichen, unglaublich viel theurer geworden. Mangel kann an dieser Theurung nicht Schuld seyn, und gleichwohl müssen Ursachen da seyn, die diese Wirkung hervorbringen konnten.

Die wahrscheinlichen Ursachen, die der Verfasser annimt, will er hier angeben. Er glaubt: diese Theurung gründet sich vorzüg-

lich auf den Wohlstand des Landmanns. Dieser hat nun seit Jahren den Ertrag seiner Felder für sehr hohe Preise verkaufen können; es fehlt ihm also nicht nur nicht an baarem Gelde, sondern er wird auch luxuriöser in seinem Haushalt und im Essen und Trinken. Was er sonst, als er seine Feldfrüchte nicht so hoch ins Geld setzen konnte, durch Frau und Tochter zu Markte tragen ließ, um mehr baares Geld einzunehmen, das verzehrt er jetzt selbst, wenn auch nicht ganz, doch gewiß größtentheils. Daher kömmts, daß man ein Huhn, was man sonst mit 6 gr. bezahlte, jetzt für 10 gr. kaum kaufen kann, und so verhältnißmäßig alles Uebrige. Der Landmann verlangt jetzt von dem Städter, er soll ihm alles theuer bezahlen, wenn auch an allen solchen Bedürfnissen, die oben genannt wurden, kein Mangel ist. Weigert sich der Städter, so bekommt er nicht, was er gern haben möchte; das Bauerweib geht nun weiter und findet unter den wohlhaben-

deren Städtern doch ihre Abnahme. So geht es markttäglich, und die Landleute haben ihren Willen. Diese Theurung ist, nach des Verfassers Meinung, zufällig, und nicht leicht zu verhindern. Sie wird aber zuverlässig von selbst aufhören, wenn der Bauer seine Feldfrüchte nicht mehr für so hohe Preise verkaufen kann. Dann wird er wieder karg und es gelüstet ihm nach baarem Gelde; Frau und Tochter müssen dann wieder zu Markte tragen, was nicht höchst nöthig gebraucht wird, und alle wollen dann wieder Geld lösen. Man kann freilich wohl sagen: das Futter ist theuer, und so muß alles theurer werden. Dawider läßt sich nun nichts einwenden, als daß das magere Federvieh, vor der Scheune weg verkauft, doch nicht mehr bekam, als was es dort fand, und daß die Preise bisher doch wohl übertrieben waren. Der Verfasser bleibt dabei: der Wohlstand des Landmanns hat diese Theurung besonders bewirkt, und hat auch mehren-

theils die Folge, daß der Städter kümmerlicher leben muß.

Daß der Landmann übermüthig wird, wenn er für seine Produkte viel Geld einnimmt und diese zu den höchsten Preisen verkaufen kann, ist eine Bemerkung, die wir in unsern Zeiten vielfältig machen konnten, und der Verfasser hörte im verwichenen Jahre selbst eine Unterhaltung zweier Bauern an, die sich mit folgenden Worten schloß: vorm Jahre haben wir den Stadtleuten den Rock ausgezogen, dies Jahr müssen sie das Hemde hergeben *). Er gesteht freimüthig, daß es ihm empfindlich wehe that, diese tückische Bosheit nicht auf der Stelle eigenmächtig ahnden zu können. Bei dieser Gelegenheit wird es nicht überflüssig seyn zu erinnern, daß solche Städte, die keine sonderliche Zufuhr an

*) In der provinziellen Bauersprache, die der Verfasser weder schreiben noch sprechen kann, klang dieser boshafte Scherz fürchterlich.

Markttagen aus mehr denn einer Ursache erwarten können, der Vorsorge der Regierungen vorzüglich zu empfehlen sind. Das so eben erzählte Beispiel giebt hinlänglich zu erkennen, wie der Bauer gegen den Städter gesinnt ist; fehlt es nun an Zufuhr, so macht der Bauer, der etwa mit einigen Scheffeln auf dem Markte hält, selbst den Preis, und der Städter muß zahlen, was er haben will. Sind Magazine an solchen Orten, so dürfte die Regierung nur den Befehl geben, daß jeden Markttag nur ein Wispel auf den Markt gefahren würde, so müßte schlechterdings das Drücken der geldhungrigen Bauern nachlassen. Auch hiervon sahe der Verfasser ein merkwürdiges Beispiel im verwichenen Jahre. Es war nehmlich auch nur sehr wenig Brodtkorn auf dem Markte, und die Bauern, die diese wenigen Scheffel hatten, hielten fest an einem Preise, der noch um einige Groschen höher war, als der, der überall als Marktpreis galt. Nun ließ aber ein

braver Bürger, der nur einen sehr geringen Vorrath hatte, sogleich einen Wispel gegen den niedrigsten Marktpreis anfahren, und — die Bauern mußten nun um 5 gr. wohlfeiler verkaufen. Der Einfluß, den die Magazine an solchen Orten, wo es an Zufuhr mangelt, haben können, ist äußerst wichtig und wohlthätig, er bewirkt allemal, daß der Bauer herunter lassen muß, und dadurch wird dem Städter sehr geholfen.

Hier mag noch eine Erfahrung stehen, die der Verfasser mit mehreren Beobachtern im Herbst des Jahres 1803 machte. Die Getraidepreise sanken nach einer guten Erndte unbegreiflich schnell, und der Scheffel Brodtkorn war von 2 rthlr. 16 gr. bis zu 1 rthlr. 16 — 19 gr. gefallen *). Dieser letzte Preis, den man füglich einen guten Mittelpreis nennen und bei dem denn endlich auch wohl noch jeder Beamte bestehen kann, war nur eine

*) Anfänglich gar bis zu 1 rthlr. 10 gr.

Erscheinung, wie man zu sagen pflegt, denn in weniger als vier Wochen waren die alten Preise wieder da, und sind seitdem im Steigen geblieben. Der Verfasser hat mit mehreren einsichtsvollen Kammeralisten und Oekonomen über diese gewiß sonderbare Erscheinung gesprochen, und sie waren alle der Meinung, daß man über jenen schnellen Wechsel schwerlich bestimmt entscheiden könne. Der Verfasser gesteht, daß ihm dieser Vorfall auf eine erkünstelte Theurung hinzudeuten scheint. Irrt er hier nicht, so muß sich dies nun wohl bald entscheiden, besonders da die Aussichten auf die nächste Erndte fast überall erwünscht sind. Es wäre doch fürchterlich, wenn es Menschen geben könnte, die, um wenige Thaler reicher zu seyn oder zu werden, sich an der Sorge und Angst ihrer Nebenmenschen geweidet hätten. Zu entdecken wäre dies gar leicht, wenn in allen Provinzen kurz vor der Erndte Visitation der Vorräthe gehalten würde. Man würde dann alle Blutigel ken-

nen lernen, und, wenn man anders wollte, könnte man sie auch brav züchtigen; wollte man dies aber auch nicht, nun so würden sie doch der Welt bekannt und einer wohlverdienten Verachtung und Geringschätzung Preis gegeben; auch könnte das Publikum für die Folge solche Gauner nun füglich unter strenge Aufsicht nehmen.

Ist denn in einer Provinz, in welcher man strenge gegen den Kornwucher verfährt und verfahren will, eine erkünstelte Theurung überhaupt möglich? Der Verfasser meint, diese Frage verneinend beantworten zu können. Eine erkünstelte Theurung des Brodtkorns ist nur dann möglich, wenn man etwa den Pachtbeamten geflissentlich sehr viel nachsieht, weil ihre Pachten unglaublich erhöhet worden sind. Die Finanziers und Kammerräthe fühlen dann selbst, daß, wenn dieser oder jener Oberamtmann durchkommen und seine ungeheure Pacht richtig einzahlen soll, er sich aller Kunstgriffe bedienen muß. Wenn

nun ein solcher seine Vorräthe an sich hält und immer noch höhere Preise abwarten will, dazu auch wohl noch im Lande herum reitet, und denen, die nicht ohne baare Einnahme bestehen können, ihre Vorräthe für billige Preise abschwatzt und abkauft, um seine Vorräthe und seinen Gewinn zu vermehren, dann haben jene wohl manchmal Augen, die nicht sehen, Ohren, die nicht hören. In einer Provinz, wo nur einige solcher, man möchte fast sagen, privilegirter Kornjuden hausen, da ist eine erkünstelte Theurung leicht möglich zu machen. Die reichen Guthsbesitzer und Bauern, die ihre Vorräthe dem Herumreitenden nicht ablassen wollen, denken und handeln wie er, und wer will es nun leugnen, daß eine erkünstelte Theurung zuwege gebracht ist? Der Verfasser dieser Schrift ist geneigt zu glauben, daß die Worte: „ich will jetzt nicht verkaufen," in dem Munde eines Kornwucherers nichts Anderes bedeuten, als: „ich will euch

hungern oder Noth leiden lassen;" er muß es aber freilich allen wachsamen Obrigkeiten überlassen, ob sie dieser doch wohl zu weit getriebenen Industrie das Bürgerrecht gestatten wollen. Wenn und wo der Kornwucher freies Spiel hat, und wo diejenigen, die an diesem Spiele Theil nehmen, Einfluß habende Männer sind, da muß das Publikum sich unter mancherlei ängstlichen Besorgnissen alles gefallen lassen, was dies Spiel mit sich bringt.

Ein Gegenstand, auf welchen die Polizey *) dann, wenn alle Bedürfnisse theuer sind, ein vorzüglich wachsames Auge haben muß, sind die Aufkäufer. Diese laufen an Markttagen den kommenden Landleuten schon vor den Städten entgegen, und handeln diesen ab, was sie in der Stadt entweder auf dem Markte feil bieten oder hausiren tragen wollen. Den Landleuten ist gewiß jede Gelegen-

*) Allen kränklichen Polizeyen rathet der Verfasser, sich in Dessau sehr diensame Heilmittel zu holen.

heit willkommen, die ihnen Zeit und Mühe erspart; können sie nun ihre Vorräthe gleich und auf einmal an den Mann bringen, so ist dies ihnen eben recht. Der Städter, der nun auf dem Markte seine Bedürfnisse nicht findet, und dem sie auch nicht ins Haus gebracht werden, muß nun zu den Aufkäufern seine Zuflucht nehmen, und wird, nach Maaßgabe der Umstände, von diesen sehr willkührlich behandelt. Dies kann die Polizey durchaus verhindern, wenn sie nehmlich will, und zu entdecken bemüht ist, ob ihre Unterbedienten auch unbestechlich sind.

Nun wird sich der Verfasser erlauben, noch einige Blicke auf die vorhergehenden Abschnitte zu thun, um etwa nachzutragen, was noch dahin gehört. Im zweiten und vierten Abschnitte ist von Magazinen und Vorräthen die Rede, und der Verfasser hat dort gewagt einige unmaaßgebliche Vorschläge zu thun, unter diesen war auch ein Hufen-

magazin. Diese Einrichtung soll nicht nur schon in einigen Provinzen Deutschlands bestehen, sondern der Verfasser hört auch, daß auf dem nun beendigten Chursächsischen Landtage eine ähnliche Einrichtung vorgeschlagen und genehmigt seyn soll. Er hat nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, sich genau von dieser Einrichtung zu unterrichten, aber er hätte die frohen Gefühle seines Herzens mit Gewalt unterdrücken müssen, wenn er diese Nachricht mit Stillschweigen übergangen wäre. In der Nähe des Verfassers, und zwar im Anhalt Bernburgischen, ist diese Einrichtung gemacht worden, und zwar so, daß von der Hufe sogleich zwei Scheffel abgeliefert und zwei andere zum Nothfalle nachgewiesen werden konnten. *) Ueberhaupt hat der edle Fürst von Anhalt Bernburg in diesen küm-

*) Ist diese Nachricht nicht ganz gegründet, oder vielmehr die Sache nicht ganz so, wie sie dasteht, so übernimmt der Verfasser gern die Schuld, sie wurde mündlich referirt.

merlichen Zeiten sich seinen Unterthanen als Vater und Versorger gezeigt.

Wohl dem Lande, in welchem hinlängliche Vorräthe sind, die dazu angewendet werden, der Theurung zu steuern und die Unterthanen aus den Händen der Kornjuden zu retten. Sind Vorräthe da, und sie werden dazu nicht angewendet, so hört das Wohlthätige derselben nicht nur ganz auf, sondern die Sache gewinnt auch ein verdächtiges Ansehen.

Ueber die Konsumtion überhaupt wurde in jenen Abschnitten gesagt: daß sie nicht nur zu berechnen wäre, sondern auch, so viel möglich, berechnet werden müßte. Dieser Gegenstand verlangt aber noch eine ganz besondere Bemerkung, die hier nicht übergangen werden darf. Muß bei einer Veranschlagung einer Landeskonsumtion nicht auch auf die Hunde gerechnet werden? Diese Frage ists, die hier durchaus nicht zu übergehen ist. Es ist nicht zu leugnen, daß sehr viele Hunde

entbehrlich wären, besonders in den Städten. Auf dem Lande werden freilich die Guthsbesitzer oder Pächter sich ihre Jagd- und Hofhunde eben so wenig, als die Bauern ihre treuen Hauswächter, als überflüssig und unnöthig absprechen lassen; für diese muß also wohl gesorgt werden. Der Verfasser glaubt keinen großen Irrthum zu begehen, wenn er die Anzahl der Hunde auf dem Lande so stellt, daß er das Verhältniß gegen die Menschenzahl wie 1 zu 10 annimmt.*) Macht man nun den Anschlag dessen, was die Hunde auf dem Lande erfordern, nur nach Maaßgabe der Deputate, die den Jägern und Schäfern u. s. w. auf ihre unentbehrlichen Hunde zugestanden werden, so muß man allerdings über diesen starken Zweig der Konsumtion erschrecken. Der Verfasser will nur, da die

*) In mittlern und kleinen Städten möchte dies Verhältniß wohl so ziemlich auch gelten. In großen Städten aber durchaus nicht; dort ist das Verhältniß vielleicht nicht einmal wie 1 zu 25.

Hunde auf dem Lande gewiß nicht abgeschafft werden können, auf diesen Punkt aufmerksam machen, da, seines Bedünkens, bei der Berechnung einer Landeskonsumtion dieser Artikel durchaus nicht ganz übersehen seyn will. Er leugnet aber auch nicht, daß in mittleren und kleinen Städten die Hundezahl wohl vermindert werden sollte.

Hier nun noch ein Nachtrag zum fünften Abschnitt, der vom Brandteweinbrennen handelt. Indem der Verfasser schon an diesem letzten Abschnitt arbeitete, kam ihm eine kleine Schrift mit folgendem großen und langen Titel zur Hand:

Beweis, daß Zurückhaltung der überflüssigen Roggenvorräthe auf den Böden, um dadurch eine größere Theurung zu erzwingen, ein Mordverbrechen gegen die Nation sey und zu den Staatsverbrechen gezählt werden müsse. Nebst einem Anhang.

Ueber den Werth dieser kleinen Schrift erlaubt sich der Verfasser dieses kein weitläuftiges Urtheil. Der Anhang ist von einer andern Hand und zeichnet sich ohnstreitig sowohl im Styl, als durch Scharfsinn, sehr vortheilhaft aus. Indessen wird in diesem Anhange gegen alle Brandteweinbrennereien zu Felde gezogen. Der Verfasser dieser Schrift giebt im fünften Abschnitt hinlänglich zu erkennen, daß er anderes Sinnes ist, und er bleibt auch noch jetzt, nachdem er jene Schrift sammt dem Anhange aufmerksam durchgelesen hat, bei seiner Meinung: daß nehmlich der Brandtewein nicht entbehrt werden kann, und daß das Brandteweinbrennen auch die Theurung nicht vermehrt habe. Der Beweis hiervon liegt offenbar darin, daß der Getraidepreis in denen Provinzen, wo die Blasen versiegelt waren, noch höher stieg, als da, wo die Blasen im Gange blieben. Es ist wohl unmöglich, einen stärkern und geltenderen Beweis hinzustellen. In diesem Anhange, nachdem

der Verfasser die Vertheidiger des Brandteweins und also auch Schreibern dieses tüchtig herum genommen hat, heißt es:

„Warum nimmt man denn nicht zu wirklich erwärmenden Mitteln, zu Bier u. s. w. seine Zuflucht? warum tragen jene mitleidigen Vertheidiger des Brandteweins nicht lieber darauf an, daß alle Abgaben vom inländischen Biere genommen werden, welches zugleich nährt und erwärmt, und worauf wohl eigentlich in keinem gut eingerichteten Staate, weil es keine Sache des Luxus, sondern ein gerechtes Nahrungsmittel, ist, von Natur keine Abgaben liegen sollten. Der Soldat und der Taglöhner würde sich, wenn das Bier eben so wohlfeil wäre, als der Brandtewein, und das könnte es seyn, wenn keine Abgaben darauf lägen, eben so gut an dieses nährende und der Gesundheit vortheilhafte Getränk gewöhnen, als er sich wegen der Theurung desselben an den wohlfeileren,

dem Körper und der Moralität gleich nachtheiligen Brandtewein hat gewöhnen müssen."

Der Verfasser dieser Schrift bekennt freimüthig, daß er mit dieser Stelle nicht aufs Reine kommen kann; wie nennt man denn das inländische Bier, welches theurer seyn soll, als der Brandtewein? Der Soldat und der Taglöhner können für eben den Preis, für welchen sie ein Maaß Brandtewein trinken, noch jetzt sechs und mehrere Maaß Bier kaufen. Sie wollen aber Brandtewein trinken, das ists! und eben darum wird der Brandtewein, so lange die Welt steht, unentbehrlich bleiben. Hier wird nicht etwa behauptet, der Soldat und Taglöhner sollen und müssen Brandtewein trinken; der Verfasser dieser Schrift ist weit davon entfernt diese Sprache zu führen. Aber das weiß er, daß unter gewissen Umständen der Soldat wie der Taglöhner das beste und nährendste Bier so lange stehen läßt, bis er erst

seinen Schnaps getrunken hat. Zu Folge jener Stelle giebt es denn auch keinen wohleingerichteten Staat, denn überall ist eine Tranksteuer oder so Etwas vom Biere zu bezahlen. Indessen wird doch der Brandtewein auch nicht umsonst und ohne Abgaben gebrannt. Ob aber überhaupt jener Schriftsteller damit durchkommen möchte, daß er den Brandtewein eine Sache des Luxus seyn lassen will und das Bier ein gerechtes Nahrungsmittel nennt, muß man an seinem Ort gestellt seyn lassen, denn beide Getränke werden aus Getraidearten gezogen.

Der mäßige Gebrauch des Brandteweins wird dem gemeinen Manne eben so wenig schädlich seyn, als den höheren Ständen der mäßige Genuß des Weins. Uebermäßiger Genuß kann allerdings schädlich werden, und selbst die Biersäufer, deren man denn auch genug findet, haben einen schwammigen, aufgeschwemmten Körper.

Der Verfasser dieser Schrift geht nur immer von dem Grundsatze aus: der Brandtewein ist allen gemeinen Ständen unter unserm Himmelsstrich unentbehrlich geworden. Der Soldat marschirt und manövrirt nicht munter und lustig ohne Brandtewein, und der Taglöhner macht seiner Frau eben kein freundliches Gesicht, wenn sie das Frühstück oder das Mittagsbrodt ihm ohne Schnaps vorsetzt. Darum rathet er auch die Vorräthe dieses Getränks nicht ausgehen und die Blasen nicht versiegeln zu lassen. Wird nicht Brandtewein gebrannt, so muß dies Getränk doch herbeigeschafft und mit schweren Kosten aus dem Auslande angefahren werden. Eine große Summe Geldes geht dann außer Landes und die Preise werden doch nicht geringer, wie die Erfahrung gezeigt hat. Der Verfasser wird es überall und immer mit sehr vielem Dank erkennen, wenn ihm jemand unwidersprechlich beweisen kann und will, daß das Verbot des Brandteweinbrennens die Ge-

traidepreise herunter gebracht hat. Er weiß eines solchen Falles sich durchaus nicht zu erinnern, und kann also auch, ohne ungerecht gegen sich selbst zu seyn, von seiner Meinung nicht abgehen.

Im dritten und fünften Abschnitt dieser kleinen Schrift sind freilich wohl Dinge aufgestellt, die dem ganz entgegen stehen, was sehr weise Regierungen in unsern Zeiten zu verfügen für nöthig erachteten. Der Verfasser ist sehr weit davon entfernt, mit der freimüthigen Darlegung seiner Meinungen über diese Gegenstände sagen zu wollen: jene Verfügungen wären nicht nöthig gewesen. Er hat schon im Eingange hinlänglich zu erkennen gegeben, daß er glaubt, gegen die jetzige Theurung sey wenig Rath zu schaffen. Alles, was er also sagt, hat besondern Bezug auf bessere Erndten und überhaupt auf bessere Zeiten. Sind diese erst wieder unserm lieben Vaterlande zu Theil worden, dann, glaubt er, könne vielleicht reichlich an Vor-

räthen gesammelt und für eine etwanige vielleicht wieder weniger glückliche Zukunft gesorgt werden. Das ists, was der Verfasser ins Auge gefaßt hat, und da glaubt er sagen zu dürfen: wenn hinlängliche Vorräthe überall da sind, so bedarf es keines Ausfuhrverbots und keiner Versiegelung der Blasen mehr; möge diese glückliche Veränderung nicht mehr weit von unserm Vaterlande entfernt seyn!

Soll der Verfasser hier auch noch etwas über die Theurung einiger nothwendigen Bedürfnisse, die unser Vaterland nicht erzeugt, sagen? Darunter wird Zucker, Kaffee, allerhand Gewürze u. s. w. zu rechnen seyn. Worte des Trostes kann man, wie die Sachen jetzt stehen, wohl nicht erwarten. So lange Frankreich und England Krieg führen, und vielleicht so lange die letztere Macht die Beherrscherin der Meere bleiben möchte, eben so lange werden wir jene Produkte sehr theuer erkaufen, und so einen großen Theil ihrer Kriegskosten bezahlen müssen. Mögen wir

da noch so reichlich erndten und Vorräthe sammeln, dieser Theurung ist damit nicht abgeholfen. Wir gewinnen freilich so viel, daß wir dann nur mit einer Theurung, und zwar mit der, die sich doch wohl am wenigsten aufs Allgemeine erstreckt, zu kämpfen haben, mancher ersparte Groschen muß dann doch wieder in den Kaufladen getragen werden.

Wer in der Stadt nahe bei einem Kaufladen, in welchem Materialwaaren verkauft werden, wohnt, der muß wissen, wie beliebt der Kaffee unter den niedrigsten Ständen geworden ist. Er ersetzt nicht etwa den Brandtewein, sondern er ist diesem nur zur Seite gestellt worden. Dies ist nun freilich wohl Luxus, der dem gemeinen Mann manchen Groschen kostet, den er anders und auch wohl besser anwenden könnte, und der unter den jetzigen Umständen im Ganzen sehr kostspielig wird. Indessen spricht darüber niemand laut, daß der gemeine Mann diesen Luxusartikel und dieses fremde Produkt ungekauft und

ungenossen lassen möchte, aber den mäßigen Genuß des Brandteweins, der ein einheimisches Produkt ist, und der in Deutschland doch wohl schon lange für den gemeinen Mann als unentbehrlich anerkannt ist, diesen will man nun und jetzt verdächtig machen; ob so etwas wohl gelingen kann?

Wird's bald und überall in unserm Vaterlande besser werden, und werden die ängstigenden Besorgnisse und die sorgenvollen Tage manches redlichen Familienvaters, manches braven, fleißigen Geschäftsmannes, so vieler thätigen, arbeitsamen Handwerker und Taglöhner und so mancher von mehreren unerzogenen Kindern umgeben weinenden Wittwe, bald aufhören? Diese Frage hört man oft, und wünscht dann immer eine beruhigende Antwort geben zu können. Der Verfasser ruft allen seinen braven Landsleuten vertrauungsvoll zu: Muth gefaßt! Diesen zu fassen, dazu sind wir alle berechtigt; und worauf gründet sich dieser Muth?

Einen Blick auf die Regenten unsers deutschen Vaterlandes, brave Landsleute! und ihr werdet gewahr werden, daß unser Muth auf unerschütterlichen Säulen steht. Sie haben zum Theil alle recht väterlich für ihre Unterthanen gesorgt, und gewiß gethan, was in diesen bedrängten Zeiten zu thun möglich war. Viele unsrer edlen deutschen Fürsten haben sehr namhafte Aufopferungen gemacht, und machen deren noch, um ihren Unterthanen den fürchterlich mächtigen Druck dieser schweren Zeiten nicht allzu stark fühlen zu lassen. Mögliche Erleichterungen, Gelegenheiten und Umstände, die dazu dienten, ihren Unterthanen nur einigermaßen aufzuhelfen, oder sie zu unterstützen, haben unsere verehrten Landesväter nicht übersehen. Mit theilnehmender, väterlicher Sorgfalt haben sie sich vorzüglich des ärmern Theils ihrer Unterthanen angenommen. Sie fühlten und dachten: hier muß geholfen werden, und halfen auch. Haben wir nicht ein

Beispiel, daß ein vortrefflicher deutscher Fürst aus fernen Landen und mit unsäglichen Kosten ungeheure Kornvorräthe zieht, um damit seine Unterthanen zu unterstützen und sie ihnen für sehr billige Preise abzulassen? Haben wir nicht mehrere Beispiele, daß unsere verehrten deutschen Regenten alle Vorräthe an ihre Unterthanen gegen solche Preise ablassen, die mit den eigentlich laufenden Preisen in gar keinem Verhältniß stehen? Sind uns etwa nicht allgemein verehrte Regenten bekannt, die nicht nur gleich und gern helfen, sondern auch ihre Sorge darauf richten, daß der arbeitende Theil ihrer Unterthanen immer in Thätigkeit bleibt, und also immer die Gelegenheit zum Brodterwerb verschafft wird?

Mehr darf der Verfasser wohl nicht sagen, um den wohlgemeinten Zuruf: Muth gefaßt! zu rechtfertigen. Unsere verehrten deutschen Regenten können die drückende Last, unter welcher ihre guten Unterthanen seufzten und noch jetzt seufzen, gewiß nicht ver-

gessen. Sie werden sich dessen immer erinnern, wie mannigfaltig die Noth und das Elend ihren Unterthanen in den letzten Jahren fühlbar wurde. Wir werden Vorräthe aller Art, und gewiß unter verschiedenen Einrichtungen, bekommen. Nur einige fruchtbare Jahre, und eine wohlthätige Veränderung in Vergewisserung reichlicher Vorräthe, die auch durch die Verpachtungen vermehrt werden; dann sind wir nicht mehr dem Wucher der Kornjuden Preis gegeben, unser Vaterland ist gerettet, und wir werden mit inniger Liebe und mit Stolz die Namen unserer deutschen Beherrscher und Fürsten nennen. Nur Muth gefaßt!!!

Nachtrag.

Nachdem bereits der Verfasser die vorstehende kleine Schrift dem Drucke übergeben hatte, stiegen die Getraidepreise in einem Zeitraume von vierzehn Tagen ungeheuer, und

zwar so, daß das Brodtkorn von 3 rthlr. bis zu 4 rthlr. 6 gr. der Scheffel zu stehen kam, und man hat alle Ursach zu fürchten, daß bis zur Erndte hin der kleine Scheffel mit mehr als 5 rthlr bezahlt werden muß.

Wenn man bedenkt, daß noch volle drei Monate darüber hingehen werden, ehe die disjährige Erndte dem Mangel abhelfen kann, und daß alle Kartoffel-Vorräthe, die nur zu oft bei dem gemeinen Manne die Stelle des Brodts ersetzen müssen, aufgezehrt sind, so werden die Aussichten auf die noch vor uns habenden drei Monate immer fürchterlicher.

Dies wäre also wohl der Nothfall, in welchem alle Ausfuhr, wenn man nehmlich vor gänzlichem Mangel und immer zunehmender Theurung nicht gesichert ist, verboten werden sollte. Gleichwohl hört man, daß noch ungeheure Schiffsladungen nach Böhmen, und zwar aus unsern Gegenden, eingeschifft werden. Böhmen ist bekanntermassen in großer Noth, und die Provinzen, die

jenes schöne Land mit ihren überflüßigen Vorräthen unterstützen können, mögen es immerhin thun. *) Die Provinzen aber, in denen die Noth immer höher steigt, oder deren nachbarliche Länder dem drückenden Mangel nicht zu widerstehen vermögen, sollten doch wohl billigermaßen auf ihre eigene Lage und auf die unumgänglichen Bedürfnisse ihrer Nachbarn zuerst Rücksicht nehmen. Will man fort und fort den Kornwucherern aufs Wort glauben, wenn sie sagen: wir haben keine

*) Sollte Böhmen mit den Vorräthen der Ober- und Niedersächsischen Provinzen wirklich unterstützt werden können, so ist es unbegreiflich, wie diese genannten Kreise zum Theil selbst in solche Bedrängnisse kommen konnten, in denen sie sich ohnstreitig befinden. Das Sich selbst der Nächste seyn — muß auch, und besonders in kümmerlichen Zeiten, für Provinzen und Länder gelten. Wer sollte nicht wissen, daß die Volkszahl in Ober- und Niedersachsen sich sehr vermehrt, und daß in diesen Kreisen ein ungeheurer Flächeninhalt auf Erbauung des Rübsens und Waizens verwandt wird. Diese letztern Fruchtarten haben die Erzeugung des Brodtkorns ungemein vermindert. Wird aber diese vermindert, indem sich die Volkszahl vermehrt, so muß doch wohl diese letztere erst vor Mangel und großer Theurung gesichert seyn, bevor man fremden und entfernten Ländern auch nur einige Vorräthe ablassen kann.

Vorräthe mehr! oder wird es nicht vielmehr die höchste Zeit, diesen die Frage vorzulegen; wie stark sind eure Vorräthe noch? und sie dann mit aller Strenge anzuhalten, ihren Wucher nicht zu weit zu treiben und ihren immer zunehmenden Wohlstand auf die Noth und das unübersehliche Unglück der ärmeren Volksklassen zu gründen? Wenn fremden und entfernten Ländern Vorräthe abzulassen sind, so müssen diese doch nothwendig da seyn, und man muß es auch bestimmt anzugeben wissen, wo sie herkamen und wer solche bisher zurückhielt. Das Zurückhalten der Vorräthe bei solchen Preisen, wie wir sie bisher hatten, ist doch wohl der entsetzlichste Wucher, der, wenn er so fort gestattet wird, schreckliche Folgen nach sich ziehen kann. Werden alle einheimische oder nachbarliche Vorräthe ins Ausland abgeführt, so kann auch der beste, gütigste und sorgsamste Regent, selbst wenn er die größten Aufopferungen gern machen wollte, am Ende doch nicht mehr helfen; wirklicher Mangel tritt dann an die Stelle des erkünstelten, und hat eine Hungersnoth mit allen ihren fürchterlichen Ereignissen zum Gefolge.

Der Verfasser hat mehrmalen die Aeußerung gehört, daß eine strenge Verfügung gegen die Besitzer zurückgehaltener Vorräthe als eine Kränkung des Eigenthumsrechts anzusehen seyn würde. Er hat in der vorstehenden Schrift seine Meinung schon über die Grenzen des Eigenthumsrechts zu erkennen gegeben, und wiederholt also hier nur: daß, sobald das Eigenthumsrecht zum Nachtheil des allgemeinen Besten angewendet wird, es durchaus nicht mehr zu respektiren ist. Der Besitzer großer Vorräthe, der neben sich Tausende darben sieht, indem er nur auf Gelegenheiten lauert, wo und wie er seine Vorräthe für sich allein sehr vortheilhaft benutzen kann, giebt hinlänglich genug zu erkennen, daß er die ersten Gesetze, die in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus gelten müssen, nicht achtet, und er kann also auch nicht verlangen, daß das allgemeine Beste seinem Eigennutze und seinen Privat-Absichten aufgeopfert werde. Wer aber doch das Eigenthumsrecht der Kornwucherer noch mit scheinbar wichtigen Gründen unterstützen wollte, der würde den abscheulichsten Ungerechtigkeiten Thor und Thür öffnen und den Grund dazu legen, daß alle

Pflichten, die man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, nach und nach aufgelöst werden und ihre Kraft verlieren würden.

Die Meinung, daß die Menge des baaren Geldes die Theurung veranlasse, und daß nur durch Krieg, Verheerung und Plünderungen wieder wohlfeile Zeiten entstehen könnten, hat der Verfasser oft von sehr einsichtsvollen Männern behaupten und durchführen hören. Er kann auch nicht leugnen, daß mehrere Geschichtsbeispiele dieser Meinung ein großes Gewicht geben. Aber er glaubt doch auch, daß der Reichthum einzelner Personen nicht zur Plage so vieler Tausende von Menschen werden könnte, wenn nehmlich der weit größere ärmere Theil nicht dem kleinern reichern Theile geflissentlich aufgeopfert würde. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn der Reiche immer reicher werden will, und hierzu alle Mittel auf Unkosten des Aermern in Anwendung bringt, dieser nothwendig immer ärmer und unglücklicher werden muß. Daß dies nun nicht geschehe, dafür können weise Regierungen gewiß sorgen, wenn sie den Aermern eben so liebreich in Schutz nehmen, als

sie dem Reichen zu erkennen geben, daß er ihnen willkommen ist.

Eine Bemerkung mag hier noch stehen; der Verfasser will sie um so weniger unterdrücken, weil sie doch wohl der Aufmerksamkeit einsichtsvoller Obrigkeiten nicht ganz unwürdig ist. Es giebt bedeutende Städte, deren Lage und besondere Verhältnisse sie der Gefahr aussetzt, nicht mit hinlänglicher Zufuhr, besonders in theuren Zeiten, versorgt zu werden. Für solche ist ohnstreitig der beste Rath, daß sie selbst darauf denken und daran arbeiten, sich eigene Vorräthe anzuschaffen, die in der Zeit der Noth sie nur allein aus den Händen der Kornjuden retten können. Wie dies möglich zu machen ist? diese Frage muß freilich wohl beantwortet werden. In einer solchen Stadt müssen Magistrat und Bürgerschaft zusammentreten und aus ihren Mitteln ein Kapital zu Anschaffung der Vorräthe auswerfen. Dies Kapital ist gewiß nicht verloren, und die Zinsen des Kapitals finden sich bei Erhöhung der Getraidepreise schon von selbst. Diese Vorräthe würden immer noch wohlfeiler abgelassen werden können, als der gewöhnliche Marktpreis bei eintretender Theu-

rung seyn dürfte, und die Bürgerschaft würde nicht mehr gezwungen seyn, sich ängstlich darnach umzusehen, ob der geldgierige Landmann ihr heute Brodtkorn bringen, oder es noch theurer werden lassen will. Daß solche Vorräthe bei wohlfeilen Preisen und in Zeiten des Ueberflusses angeschafft werden müßten, versteht sich schon von selbst, und um die Aufbewahrung der Vorräthe nicht allzu kostspielig werden zu lassen, würde es vielleicht wohl gethan seyn, den Getraidevorrath in Mehlvorrath zu verwandeln. Es ist bekannt genug, daß, wenn Mehlvorräthe trocken und gut verwahrt sind, diese bei weitem nicht die Mühe und den Kostenaufwand verlangen, als ein Magazin an Körnern.

Hier und zum Schluß des Ganzen sey es noch gesagt, daß es dem Verfasser leicht geworden seyn würde, seinen Namen zu verbergen und anonimisch in der Welt herum zu laufen. Er hat dies aber durchaus nicht gewollt, weil er nicht nur alle Anonimität haßt, sondern auch überzeugt ist, daß man ihm keiner Unbescheidenheit zeihen kann, und er ist bereit, jede seiner Aeußerungen zu verantworten, wenn er dazu auf eine rechtliche Art veranlaßt wird. Er ermuntert und bittet seine braven deutschen Landsleute aber auch nochmals, durch die treueste Erfüllung ihrer Unterthanenpflichten und durch herzliches, kindliches Vertrauen zu unsern verehrten Landesvätern laute Zeugnisse zu geben, daß sie in dieser unglücklichen Zeit den Muth nicht sinken lassen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winckell, Carl aus dem

Über gegenwärtige Theurung

Zerbst 1805

Germ.g. 482
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017439-8